

RIVALÉN

by felixx



cover by joan

Rivalen

I.

Joan sah mißmutig auf den Teller mit den Nudeln, die im Ketchup nahezu ertranken. Wie kann man so etwas bloß essen, fragte sie sich im Stillen, wagte aber nicht, ihren Vorgesetzten Ezella derartige Kritik an seinen Geschmacksvorlieben im Moment aufzutischen.

Sie selbst konnte seit mehreren Tagen gar nichts essen, zu groß war der Knoten im Magen, seit die Vorladung für die Untersuchungskommission überstellt wurde. Ausgerechnet ein Bundesrichter befaßte sich mit dem Fall Vulcan/Cerberus, zu viel schlechte Publicity, ein verlorenes Schiff, eine tote Besatzung, eine Revolte von Schwerverbrechern. Das alles war nicht dazu angetan, das Ansehen der Regierung bei den besorgten Bürgern zu stärken. Die Wahlen nächsten Monat warfen ihre Schatten voraus, und ein vor Zorn bebender Präsident hatte sehr wirkungsvoll vor den Medien erklärt, er werde für rücksichtslose Aufklärung der Angelegenheit sorgen, auch wenn dabei Köpfe rollen müßten. Dann hatte er seinen Bluthund losgelassen, Larramore, der war berühmt und berüchtigt.

Er hatte mehrere große Prozesse für den Staat gewonnen, die schon aussichtslos erschienen, sein aggressiver Angriffsstil im Gerichtssaal war Gegenstand von Vorlesungen bei Jurastudenten, und er stand in dem Ruf, weder Freund noch gar den Feind zu schonen und zu kennen; sein einziges Ziel war stets, den Ruf des Präsidenten zu schützen. Und ausgerechnet *er* war mit der Untersuchung dieses Falles betraut worden.

Auf dem Weg zu seinem Büro versuchte Garni, Joan zu beruhigen. „Bleib locker, zeig ihm Deine Angst nicht! Und sag bloß die Wahrheit. Der alte Drache hat einen Siebten Sinn für abgesprochene Aussagen, und wenn er erst mal Blut geschnüffelt hat, dann sind wir echt verloren!“

Joan versuchte tief durchzuatmen, aber trotzdem stieg Beklemmung in ihr hoch. Scharmützel mit Larramore endeten meist mit einer sehr unerfreulichen Degradierung, Aberkennung von Privilegien oder Versetzungen in die entlegenste Ecke des Universums.

Erstaunlicherweise hatte seine Vorzimmerdame nicht die Eigenheiten ihres Chefs übernommen. Die mütterliche und korpulente Dame lächelte sie freundlich an: „Der Richter hat gleich Zeit für Sie, bitte gedulden Sie sich noch einen Moment. Darf ich Ihnen einen Kaffee anbieten?“

Beide lehnten dankend ab; Kaffee in Larramores Büro war dann wohl selbst für Garnis Magen zuviel. Joan nahm in den weichen Ledersesseln Platz und hoffte, dass ein dringender Fall Larramore abberufen würde.

Aber noch während sie ein stummes Gebet hinzufügte, knarzte über die Sprechanlage eine unangenehm fistelige Stimme: „Schicken Sie sie rein, Marge!“

Garni und Joan traten in das Büro und Joan merkte, wie ihre Knie weich wurden.

Larramore beobachtete ihr Eintreten von seinem Schreibtisch aus mit zusammengekniffenen Augen. Er war ein kleiner Mann mit einem beeindruckenden Bauch und überhaupt keinem Hals. Sein langes spitzes Kinn ruhte auf seiner Brust und wenn er redete, verkniiff sich sein Gesicht, um sich am Ende eines Satzes wieder zu entspannen. Er bot einen gräßlichen Anblick und musste ein Genie sein.

Mürrisch bot er die zwei Stühle vor seinem Schreibtisch an. Joan setzte sich und war stolz darauf, ihr Zittern verbergen zu können.

"Also, Mister Garni und Miss Landor, ich habe Sie hergebeten, um ein paar Details zu klären. Wie zum Teufel konnte das passieren? In den 30 Jahren, in denen wir unseren menschlichen Müll nach Cerberus verschicken, ist noch kein Frachter verschwunden! Meinerseits wäre mir die Todesstrafe lieber und ich habe ihrer Abschaffung gewiß nicht zugestimmt, aber wenn wir schon alle schweren Jungs zeitlebens auf Staatskosten Durchfüttern, dann sollten wir wenigstens dafür sorgen, dass sie dort ankommen, wo der Gesetzgeber es für richtig hält."

Er ist für die Todesstrafe, wie passend, dachte Joan amüsiert und schielte zu Garni hinüber, der wahrscheinlich den gleichen Gedankengang hegte, denn er schmunzelte vorsichtig. Richter Larramore hatte sich in Rage geredet und ein Hustenanfall unterbrach seinen Vortrag. Mit dicken, kleinen, gepflegt manikürten Fingern griff er nach einer Tasse auf seinem Tisch, feinstes chinesisches Porzellan, es paßte nicht zur ungeschlachten Gestalt hinter dem Schreibtisch. Eingeweihte wußten, dass die Tasse stets Fencheltee enthielt, das bevorzugte Getränk von Larramore, der Alkohol stets ablehnte. Langsam entfärbte sich sein Gesicht vom blau-lila zum giftigen, ungesunden Grau zurück.

Er räusperte sich noch einige Male und fuhr fort:

"Ich muß einigen Hinterbliebenen erklären, wie das Ganze passieren konnte und es sitzen mir auch schon einige Halsabschneider von Anwälten im Nacken, die nur darauf warten, dass wir einen Fehler zugeben, um uns dann auf Schadenersatz zu verklagen."

"Also, ich", er sah Joan und Ezella aus verkniffenen Äuglein lauernd an, "besser gesagt: Wir wollen das doch vermeiden, nehme ich an! Mister Garni, fangen wir ganz von vorn an, ich will alles wissen, jede Einzelheit, jede Kleinigkeit, einfach alles!"

Garni knickte in seinem Stuhl zusammen: "Richter, das steht doch alles in den Protokollen, die wir gleich nach unserer Rückkehr gemacht haben!"

Larramore lächelte, zumindest nahm Joan an, dass dieser Gesichtsausdruck so etwas wie ein Lächeln sein sollte und sagt mit ölicher Stimme: "Ich habe die Protokolle und ich habe sie auch alle gelesen, trotzdem will ich das Ganze von ihnen persönlich noch einmal hören. Ich weiß, dass das lange dauern wird", er blickte zur imposanten Standuhr an der Wand, "aber ich habe für heute alle Termine abgesagt und kann mich ganz Ihnen widmen."

Garni warf Joan einen resignierten Blick, rückte sich im Stuhl zurecht und begann: "Nun, Sie kennen ja den Personalmangel."

Joan stellte erleichtert fest, dass Larramore an ihrer Person keinerlei Interesse zu haben schien. Sie entspannte sich etwas, und bei Garnis Bericht begannen ihre Gedanken abzuschweifen.

Dort auf diesem Planetoiden war Curtis ihr wesentlich näher gewesen als jetzt, sie waren jeden Tag zusammen und sie hatte völlig neue Facetten seines eher verschlossenen Charakters entdeckt.

Fröstelnd fiel ihr auch die Crew ein, Kollegen, mit denen sie am Abend vor der Revolte noch gefeiert hatten. Wahrscheinlich hatte Larramore Recht: Sie hatten kläglich versagt, es hatte vielen das Leben gekostet, und ohne Curtis wären sie auch nicht hier.

"Und wo waren die Wachen, wenn ich Sie fragen darf, Mister? Haben sie vielleicht im Kino eine Filmnacht veranstaltet und den Rest der Crew zum Popcorn machen abgestellt?!" brüllte Larramore plötzlich, und Joan wurde aus ihren Tagträumen unsanft zurückgeholt.

Garni, blaß vor Wut, schüttelte den Kopf: "Nein, alles war laut Vorschriften, jeder Einzelne an seinem Platz. Der Ausbruch gelang aufgrund einer chemischen Verbindung, einer Art Säure, die Kim Ivan gefahrlos in seiner Kleidung versteckt hatte. Trotz mehrfacher Durchsuchungen, bei denen auch Captain Future mitwirkte, konnten wir das nicht ausschließen."

Larramore nickte ungnädig und wedelte mit einer Disc vor seinem Gesicht herum: "Ja, ja, der Bericht des", er räusperte sich wieder, "großen Helden' liegt mir vor. Demnach hat keiner Schuld außer ihm. Mir scheint, er will irgend jemandes Hintern retten, warum auch immer. Ich halte nicht viel davon!"

Joans Herz machte einen kleinen Hüpf, Curtis wußte also von den Schwierigkeiten, in denen sie steckte. Und er half, versuchte es wenigstens. Sie sah Garni fragend an, doch der

zog nur warnend die Augenbrauen hoch.

Der Richter warf die Disc achtlos auf den Aktenstapel auf seinen Schreibtisch und verschränkte die Arme vor seinem Bauch: „Wie dem auch sei, ich kann den Captain eh nicht selbst befragen, zur Zeit rettet er ja wieder einmal unsere Zivilisation oder wie immer man auch das nennen kann. Er wird erst in einem halben Jahr zurück sein. Zu spät für unser Problem, wir müssen es selbst lösen...“

Der Rest von Larramores Rede ging an Joan völlig vorbei. Ein halbes Jahr?! Wieso hatte ihr Ezella nichts gesagt?!

Wieso hatte sich Curtis nicht verabschiedet oder eine Nachricht hinterlassen?!

Sie musste dringend hier raus, es schien als würde die Luft im Büro immer stickiger. Joan griff sich an den Hals und hoffte verzweifelt, dass Garni draußen auf ihre Fragen gute Antworten hatte.....

Der Rest von Larramores Gardinenpredigt und Garnis immer schwächeren Verteidigungsversuchen rauschte an Joans Ohren vorbei, obwohl ihr Vorgesetzter ihr bittende Blicke zuwarf, ihm zu helfen. Umsonst, die junge Frau saß wie paralysiert in ihrem Stuhl, und ihr Gesicht verriet absolute Unruhe und Ratlosigkeit. Erst als der Richter Joan zum zweiten Mal ansprach, schreckte sie auf.

Larramore fixierte sie und seine Augen funkelten gefährlich: „Miss Landor, möchten Sie noch etwas zur Klärung unseres Problems beitragen?!“ Ungeduldig trommelte seine fette Hand auf den Schreibtisch. Die Frage war rein rhetorisch, denn ohne auf eine Erwiderung Joans zu warten, fuhr Larramore fort, indem er die Sprechanlage schnarrte: „Marge, machen Sie einen Termin beim Justizminister für mich, am besten morgen. Lassen Sie sich nicht abwimmeln, die Geier kreisen schon über uns, und ich will die Angelegenheit so schnell wie möglich für uns bereinigen!“ Weder Garni noch Joan gaben sich der Illusion hin, dass „bereinigen“ etwas Gutes für sie bedeutete, für „uns“ bedeutete bei Larramore sicher nur „für den guten Ruf der Planetenpolizei“, des Präsidenten oder des Systems, für das er arbeitete, allgemein.

Wie für eine Urteilverkündung lehnte der Richter sich zurück, Garni schaute Joan an und zuckte resigniert mit den Schultern, er wollte es nur noch hinter sich bringen!

Erstaunlicherweise schnarrte Larramore etwas von zeitweiliger Suspendierung, Gras über die Sache wachsen lassen und absolutem Stillschweigen

Aus Garni wich die Anspannung wie aus einem zerplatzten Ballon, er hatte mit allem gerechnet und war mit der doch recht sanften Bestrafung äußerst zufrieden. Fast fröhlich sah er zu Joan hinüber, aber sie schien völlig unkonzentriert zu sein, er musste sie förmlich aus dem Stuhl hoch zerren, als der Richter sie Durch ein gnädiges Nicken entließ. Larramore betrachtete Joan abschätzig und leistete sich eine letzte Unverfrorenheit: „Miss Landor, wenn Sie so aufmerksam an Bord des Gefangenentransports waren wie heute hier in meinem Büro, so sollte jeder Verbrecher im Universum beten, dass Sie seinen Transport bewachen!“

Ich wünsche einen guten Tag!“ Demonstrativ drehte er seinen Stuhl um, an dem er nahezu angewachsen schien.

Irgendwie stolperte Joan, von Garni ungalant geschubst, hinaus und es gelang ihr sogar, das scheinbar fest betonierte Lächeln von Marge mit einer Grimasse zu erwidern.

Außer Hörweite platzte ihr der Kragen: „Hast Du davon gewußt!?“

Garni, der die obersten Knöpfe seiner Uniformjacke aufriß, bezog das auf Larramores Urteil und schüttelte den Kopf: „Nein, aber mal ehrlich, reg Dich nicht auf, wir sind noch gut weggekommen! Hätte schlimmer sein können als suspendiert mit Gehalt! Sieh´s mal so, Urlaub auf Staatskosten!“ Hörbar atmete er auf und sein Schritt wurde wieder federnd und straff.

Joan verdrehte die Augen, Männer, typisch! „Das meine ich nicht! “ Ungeduldig faßte sie nach seinem Arm und zwang ihn so, stehen zu bleiben und sie anzuschauen.

„Ich meine das von Curtis, dieser Einsatz, der ein halbes Jahr dauert? Hast Du davon

gewußt?"

Aufmerksam schaute sie ihn an, Garni war der Traurigkeit und Enttäuschung in ihren Augen kaum gewachsen und froh, nicht lügen zu müssen: „Joan ich schwöre Dir, ich hatte keine Ahnung davon, bis die alte Ratte Larramore heute damit rausrückte! Ich weiß nicht, wo Curtis ist, was er dort macht und warum wir nichts davon erfahren haben, ehrlich!“

Hilflos zuckte er mit den Schultern und legte den Arm um Joan: „Geh nach Hause, schlaf Dich erst einmal richtig aus. Und dann schalte mal ab, geh Schuhe kaufen, amüsiere Dich mit deinen Freundinnen, geh aus, was auch immer Dich ablenkt. Ich verspreche Dir, ich strecke meine Fühler aus und finde raus, was da los ist!“

Wie ein kleines Kind schob er sie dann Richtung Magnetbahn und Joan blieb nichts anderes übrig, als nach Hause zu trotten.....

Eigentlich war Joan keine Frau, die sich theatralisch übers Bett warf, mit den Fäusten das Kopfkissen traktierte und hilflos vor sich hin schluchzte, aber als sie in ihr Apartment eintrat, die Tür hinter sich schloß, war ihr genauso zumute: hilflos schluchzen! Wie konnte er nur! Nach allem, was in den vergangenen zwei Monaten passiert war! Sie fühlte sich benutzt und spürte, wie eine gefährliche Wut in ihr aufstieg.

Achtlos schleuderte sie ihre Schuhe in verschiedene Ecken des Flurs und ging ins Wohnzimmer. Aufseufzend drückte sie eine Taste am Kommunikationsterminal, das Blinken zeigte das Vorhandensein von Neuigkeiten an und sie ließ sich auf die Couch fallen. Ein Kissen umklammernd hörte sie die Ansage für die erste Nachricht. Es war eine Erinnerung an die säumige Mietzahlung der letzten Monate. So viel zum Thema „Schuhe kaufen“, dachte sie ironisch.

Stirnrunzelnd nahm Joan es zur Kenntnis und fand die „alte Ratte“ zum ersten Mal sympathisch, weil er ihnen das Gehalt nicht eingefroren hatte.

Die zweite Nachricht jedoch ließ sie wie elektrifiziert auffahren: Die Computerstimme blieb emotionslos wie immer: „Sie haben eine Nachricht durch Hyperraum-Übertragung erhalten. Die Nachricht lautet: Joan, ich brauche Dich hier. Melde Dich am 10.07 morgens am Gate 16 des interstellaren Raumhafens bei Captain Fernandez, Curtis.“

Joans Hände zitterten, als sie die Wiederholungstaste drückte, sie hörte sich den Satz mehrmals an, immer bemüht, ihn nicht aus Versehen zu löschen, doch die Nachricht blieb dieselbe: Curtis wartete auf sie, irgendwo in einem entfernten Quadranten, zu weit weg, um eine Videobotschaft zu schicken. Und, was noch wichtiger war, er brauchte sie. Mit plötzlichem Entsetzen schaute sie auf den großen Fotokalender, ein Weihnachtsgeschenk ihrer Eltern, eine einsam wippende Südseepalme und darunter groß, und im Moment überdeutlich, das Kalendarium. Langsam stand sie auf, ging näher, versuchte, sich zu orientieren und ließ sich dann vor Erleichterung zurück auf die Couch fallen: Heute war der neunte. Noch genug Zeit, einige Dinge zu regeln, vor allem die Sache mit der Miete drängte. Später am Abend war Joan mit sich und der Welt wieder im Einklang. Im Pyjama lümmelte sie vor dem Info-Terminal, stocherte in einem Fertiggericht herum und drückte zufrieden die Enter-Taste, um die Online-Überweisung der Mietschulden loszuschicken. Sie schrieb noch eine Botschaft an ihre Eltern, die sie über eine längere Abwesenheit informierten und über den Ausgang der Anhörung bei Richter Larramore. Eine weitere Nachricht wurde an all ihre Freundinnen weitergeleitet. Auf dem Daumennagel kauend überlegte sie, ob Garni von ihrem „Ausflug“ informieren werden sollte, andererseits, hatte er nicht gesagt „Tu etwas, was Dich ablenkt“? Joan kicherte, da sie sich sicher war, dass Garni damit bestimmt nicht einen Ausflug in die unsicheren Weiten des Alls gemeint hatte.

Gähnend rekelte sie sich, löschte das Licht und stand auf, um zu Bett zu gehen. Erst jetzt bemerkte sie das immer noch hektische Blinken des Anrufbeantworters. Joan betrachtete ihn genervt und drückte erneut die Abspieltaste. Eine Werbebotschaft, eine Einladung zu einer Fete, sie hörte nur noch mit halbem Ohr hin und schlurfte zum Kühlschrank, ein Schlummertrunk würde sicher gut tun, wenn sie heute Nacht überhaupt etwas schlafen

wollte.

Ins Wohnzimmer zurückgekommen, erfaßte sie noch den Rest der Computernachricht: „...vergiß nicht, dass dies kein offizieller Einsatz ist Bring also, ähm, wie soll ich es ausdrücken“, durch die computeranimierte Stimme klang die Botschaft so emotionslos, dass es zum Brüllen komisch war, „bring etwas freizügigere Garderobe mit - Curtis“ Joan prustete ihren Schlummertrunk quer durchs Wohnzimmer und schaute das Terminal an, als hätte sie eine übernatürliche Erscheinung – an Schlaf war nun gar nicht mehr zu denken.....

II.

Am Morgen stand Joan ziemlich müde und zerknittert vor Gate 16 des Internationalen Raumhafens. Zu ihrem Erstaunen fand sie dort eines der Forschungsschiffe der neuesten Generation, von denen man nur tuschelte, dass sie kostspielige Spielzeuge der Regierung seien, zwar unglaublich schnell, aber mit einer Bewaffnung an Bord, die wohl kaum für „Forschungszwecke, gebraucht wurde. Joan hatte auch Professor Simon schon davon orakeln hören, dass diese Schiffe wohl eher als schnelle Eingreiftruppe für interstellare Konflikte gedacht seien denn als Forschungsschiff. Curtis hatte das stirnrunzelnd zur Kenntnis genommen, mit den Schultern gezuckt, und das Thema war nicht wieder berührt worden. Nicht mal angedeutet, dass er einen der Kapitäne kennt, hat er, dachte sie schlecht gelaunt und konnte ein Gähnen nur mühsam unterdrücken. An der Wandkonsole drückte sie die Taste für die Sprechanlage und der Bordcomputer meldete sich mit ausgesuchter Höflichkeit: „Miss Landor, Sie werden bereits erwartet, ich freue mich, Sie an Bord der Magellan begrüßen zu dürfen. Ich werde Captain Fernandez sofort ihre Ankunft melden, er wird Sie persönlich abholen. Vielen Dank.“

„Vielen Dank“, äffte Joan die synthetische Stimme nach, wieso mußten sie Computer so programmieren, dass sie permanent gut gelaunt und höflich waren? Das Leben war kompliziert genug, auch schon ohne das schlechte Gewissen, dass man nach dem Anbrüllen des hauseigenen kreuzbraven zentralen Organizers hatte.

Joan hatte eine fürchterliche Nacht hinter sich. Nachdem sie die letzte, für ihr Verständnis völlig kryptische Nachricht ein halb Dutzend Mal abgehört hatte, war sie zu ihrem Kleiderschrank gestürzt und hatte ihn auf „freizügigere“ Modelle abgesucht.

Nach einer Stunde stand sie in einem Wust von Klamotten, die sie aber nicht für unbedingt brauchbar hielt. Ratlos ließ sie sich auf einen der Haufen sinken und zwang sich, ruhig nachzudenken. Die Lösung wohnte eine Etage unter ihr und hieß Michelle.

Nachdem Michelle, ohne mit der Wimper zu zucken, sie zu nachtschlafender Zeit in ihre Wohnung ließ, fühlte sich Joan erleichtert. Michelle war eine exquisit aussehende Mulattin mit einem unglaublich teuren Lebensstil, einem unglaublich kleinen Job als Kellnerin und einem großen Herz. Wen sie einmal in das selbige eingeschlossen hatte, der konnte jederzeit mit ihrer Hilfe, Ermutigung und Unterstützung rechnen. Sie war immer bereit, zuzuhören, und niemals kam auch nur ein böses Wort über ihre Lippen, sie war loyal.

Michelle ließ sich in einem weißen seidenen Morgenmantel auf die Couch fallen, schlug ihre schlanken braunen Beine übereinander, wuselte mit beiden Händen durch ihr tiefschwarzes Haar und fragte ganz gelassen: „Was ist los?“ Ohne zu antworten ließ Joan die Nachricht abspielen, Michelle klappte die Kinnlade runter, dann brach sie in unbändiges Gelächter aus, lachte so lange, bis ihr die Tränen die Wangen herunterliefen und sie vor Gekicher sich den Bauch hielt, nach Luft schnappend, meinte sie schließlich: „Oh Mann ist das komisch. Ich brauch jetzt erst einmal was zu trinken und Du auch, siehst ja richtig elend aus. Mach Dir keine Sorgen, ich hab genug Föhnchen im Schrank, die den Wünschen Deines Helden entsprechen.“

Immer noch kichernd hatte sie dann einen Krug Daiquiris gemixt und Joan vor die Front eines ellenlangen Schrankes geschleppt, wo sie dann beide kichernd und trinkend ein Stück nach dem anderen aussuchten....

Jetzt wünschte sich Joan, sie hätte weniger von den Daiquiris gehabt und dafür mehr Schlaf. Michelle lag sicher noch auf der Couch, wo sie schließlich bei der Begutachtung des letzten

Modells eingeschlafen war. Wenn sie jemals im unklaren darüber war, wie Michelle ihr Geld verdiente, dann nicht mehr mit den zehn Designerkleidern im Gepäck, die mehr kosteten als sie im Jahr verdiente. Trotzdem war Joan ihr unendlich dankbar und beschloß, den moralischen Stab nicht zu brechen.

Noch dringender wurde der Wunsch nach mehr Schlaf, als sich die Hangartore öffneten und Captain Fernandez auf sie zukam. Joan fluchte im Stillen, denn sie war sich sicher, im Augenblick ziemlich unattraktiv auszusehen. Captain Fernandez schien die frühe Morgenstunde nichts auszumachen. Seine braunen Augen blickten sie freundlich und entspannt an. Joan blieb die Luft weg, er war gnadenlos gutaussehend, nicht übermäßig muskulös, aber trotzdem merkte man seinem geschmeidigen Gang das ständige Training an. Dazu hatte er sein glänzend schwarzes Haar im Nacken zu einem Pferdeschwanz gebunden, und die gesunde natürliche Bräune verlieh ihm ein verwegenes Aussehen.

Ein Pirat, dachte Joan, er sieht aus wie ein Pirat!

Doch ehe er die Augenklappe hervorkramte und die schwarze Flagge hißte, hielt ihr der Freibeuter mit unwiderstehlichem Lächeln die Hand hin: „Hi, Sie müssen Joan sein. Wir haben schon auf sie gewartet. In einer Stunde können wir los. Ich bringe Sie jetzt in ihr Quartier!“

Joan seufzte wohligh auf, der Morgen war gerettet! Eine weite Reise mit diesem Mann! Dazu im Koffer Kleider, die keine Fragen mehr offen ließen! Sie realisierte, dass sie den Captain mit nahezu dummlichen Grinsen anstarrte, also murmelte sie einen Dank und griff nach ihrem Gepäck, das ihr aber sofort von Fernandez abgenommen wurde. Das Gewicht ließ ihn ungläubig aufstöhnen. Joan beeilte sich, immer noch hingerissen von seinem Auftritt, ihm zu versichern, dass sie sonst nicht mit so viel Gepäck unterwegs sei.

Fernandez grinste nur: „Ehrlich, wenn man schon einmal die Chance hat, nach Scapa Flow zu kommen, dann sollte man es dort auch richtig krachen lassen!“

Joan, die neben ihm herlief, stolperte vor Schrecken „Scapa Flow?!“

„Klar, wußten Sie das nicht? Wir sollen Sie dort abliefern. Eigentlich sind wir auf dem Weg in den Gamma-Quadranten, aber da ich Curtis noch einen Gefallen schulde, bringen wir Sie vorher dorthin.“

Scapa Flow – Joan hatte, wie die meisten Menschen, nur vage Gerüchte und Geschichten über diese Raumstation gehört. Tatsache war, daß sie die einzige Station war, die nicht von der Planetenpolizei kontrolliert wurde. Sie befand sich im Privatbesitz eines geheimnisumwitterten Mannes und, soweit bekannt, galt dort nur sein Gesetz, nur dem hatte man sich zu unterwerfen. Scapa Flow lieferte keinen Verbrecher aus, und wenn sie sich den Aufenthalt auf der berühmigt teuren Station leisten konnten, so waren sie für die Justiz unerreichbar.

Im Laufe der Zeit hatten sich jede Menge Händler, Kaufleute, Gauner, Glücksspieler dort angesammelt. Die Station hatte den Ruf, alles zu bieten, was das Universum an Drogen, Vergnügungen oder sonst streng Verbotenem hergab. Wer sich an die Grundregeln hielt, genügend Geld hatte und sehr tolerant war, konnte auf Scapa Flow ein recht vergnügliches und abgedrehtes Leben führen.

„Aber der Flug dorthin dauert ein halbes Jahr!“ Joan versuchte stirnrunzelnd einen Zusammenhang zwischen den Nachrichten von gestern und der Neuigkeit eben herzustellen. Inzwischen waren sie vor einer Kabine im Schiffsinneren angekommen Captain Fernandez wuchtete den Koffer in den Raum und drehte sich dann lächelnd zu ihr: „Nein, für uns nur vierzehn Tage!“

Joans Begeisterung wich dem nackten Grauen, bei dem „Piraten“ hätte ihr der schmucklose schwarze Raumanzug auffallen sollen.

Fernandez bemerkte ihr Zögern: „Na, na, haben Sie Probleme mit Flügen in Stase? Keine Sorge, wir machen das jedes Mal und bisher ist immer alles glatt gegangen. Außerdem könnte keiner die Geschwindigkeit überleben, da ist es doch besser, wir verschlafen die ganze Sache.“

Damit wies er auf einen völlig identischen Raumanzug auf dem Bett vor ihm, blickte auf die Uhr und sagte abschließend: „In fünfzehn Minuten auf der medizinischen Abteilung. Sie

werden mit der Crew in Stase gehen, wenn wir den Orbit erreicht haben, programmiere ich den Kurs und folge Ihnen in Morpheus Arme!"

Mutlos ließ sich Joan aufs Bett fallen. Sie hasste diesen traumlosen Tiefschlaf, der den Körper zwar vor den Folgen eines Fluges mit mehrfacher Lichtgeschwindigkeit schützte, aber das Eintauchen in die flüssige Atemluft der Stasekammern ängstigte sie ungemein. Zwar sagte ihr der Verstand, daß es nur die Überwindung sei, die flüssige Masse in die Lugen einzuatmen, aber das alles half nichts gegen das panische Gefühl des Ertrinkens, das sie jedes Mal dabei hatte.

Zum angegebenen Zeitpunkt stand sie denn auch gehorsam vor ihrer Stasekammer. Einige der zehn Crewmitglieder befanden sich schon im Tiefschlaf und schwebten entspannt in der hellgrünen Flüssigkeit. Joan begann zu zittern, als sich beruhigend eine Hand auf ihren Arm legte: „Ich bin Shushila, die Bordärztin, können wir beginnen?“ Dankbar für die sanfte Ansprache blickte Joan die Frau an Bevor sich die Kabinenwand über ihr schloss, brannte sich die Erinnerung an Shushilas roten Stirnfleck und die mitfühlenden dunklen Augen in ihr Gedächtnis ein.....

III.

Vierzehn Tage später.....

Shulila ließ aus Joans Behältnis die Flüssigkeit ab, öffnete die Klappe und konnte nicht verhindern, daß diese auf die Knie fiel und hustend und würgend versuchte, ihre Lungen wieder an das Atmen von Sauerstoff zu gewöhnen.

Joan war mehr als dankbar, daß sie mit Shushila allein im Raum war. Egal, wie man es anstellte, besonders attraktiv sah man nach einem Tiefschlaf-Flug bestimmt nicht aus.

Zitternd versuchte sie auf die Beine zu kommen und mußte kapitulieren, frierend, immer noch hustend und würgend robbte sie an die Wand und schaffte es gerade so, die Beine schützend an den Körper zu ziehen.

„Versuch erst gar nicht aufzustehen, Dein Kreislauf macht das nicht mit!“ Shushila zog routiniert eine Infusion auf, prüfte kurz deren Unversehrtheit und beugte sich zu Joan „Ach ja, sprechen geht auch mal eine Weile nicht, warte, bis die Infusion wirkt, gegen die Kopfschmerzen gebe ich Dir später etwas!“

Das Medikament verbreitete wohlige Wärme im Körper und Joan seufzte dankbar auf. Noch dazu gab ihr die Ärztin ein großes Handtuch, mit dem sie sich zumindest notdürftig trocken rubbeln konnte.

„Danke, daß keiner von der Crew anwesend ist“, krächzte Joan.

Shushila grinste: „Keine Ursache, ich weiß, wie man sich da fühlt. Bin immer froh, daß ich die erste bin, die geweckt wird. Aber glaub mir, keiner sieht nach der Tortur sexy aus!“

Joan versuchte ihr Grinsen zu deuten, wußte aber nicht, ob sie den „Piraten“ meinte, und der Versuch nachzufragen, brachte ihr nur einen weiteren wüsten Hustenanfall ein. So blieb ihr nichts anderes übrig, als schwankend aufzustehen und in ihr Quartier zu schleichen, um sich wenigstens notdürftig wiederherzustellen.

Der kurze Weg bereitete ihr unglaubliche Mühe, und sie verfluchte ihren Entschluß, mit dem sie hierher und in diese Situation geraten war....

Eine halbe Stunde später, in „restaurierter“ Fassung, wie sich Joan mit grimmigem Humor

sagte, sah alles schon ganz anders aus. Sie betrat zum ersten Mal die Kommandobrücke und war erstaunt, welch reges Treiben hier bereits herrschte.

Alle Stationen waren besetzt, und überall wurde hektisch der Zustand der Systeme überprüft, Schäden gesucht und der Status der Magellan überprüft. Captain Fernandez drehte sich in seinem Sessel lächelnd zu ihr um, ihm schienen die vierzehn Tage des Eingeweichtseins sogar bekommen zu sein: „Hi, wie geht es Ihnen? Wie es scheint, kann ich Curtis melden, daß sie für einen Shuttleflug zur Comet bereit sind.“

„Sicher.“ Mehr brachte Joan nicht hervor und hätte sich dafür ohrfeigen können, aber der Captain hatte sich schon zur Konsole gewandt und eine Verbindung zur Comet hergestellt.

Auf dem Bildschirm erschien Otto, wie immer höflich und um Joan besorgt: „Nein, natürlich braucht Joan nicht zu uns zu kommen! Captain Future ist schon unterwegs!“

Aufatmend ließ sich Joan in einen der wenigen leeren Konsolenplätze sinken, das letzte was sie jetzt gewollt hätte, wäre ein Flug mit einem ihr unbekanntem Shuttle gewesen. Irgendwie brauchte sie noch eine Weile, um wieder „richtig“ zu funktionieren.

Unauffällig sah sie sich auf der Brücke um, nein, wirklich, man konnte beim besten Willen das nicht als Forschungsschiff verkaufen. Mit der Bewaffnung hätte man ganze Flotten vernichten können! Fernandez bemerkte ihren Blick und schaute sie mit schräg gelegtem Kopf und hoch gezogenen Augenbrauen aufmunternd an: „Fragen Sie!“

„Na gut.“ Joan räusperte sich, die Stimme war immer noch eingerostet, „Sie und Ihre Crew sind nicht hier, um den Quadranten zu erforschen - richtig?!“

„Richtig.“

Leider fiel der Rest der Antwort aus, weil vom Hangar die Ankunft des Shuttles gemeldet wurde. Einen Augenblick später betrat Curtis Newton die Brücke.

Wie immer wunderte sich Joan, wie allein seine Anwesenheit in einem Raum die Dimensionen desselben veränderten, als wäre alles plötzlich kleiner und unbedeutender. Captain Fernandez stand auf und umarmte seinen Freund mit großer Herzlichkeit und völlig ungezwungen. Joan spürte die Hilflosigkeit von Curtis, dem solche Gesten unbekannt und ungewohnt waren. Die selbstsichere Freundlichkeit und Offenheit des anderen bereitete ihm zwar nicht gerade Unbehagen, aber sein Teil der Umarmung fiel dann doch eher steif und förmlich aus.

Sie blieb demonstrativ sitzen, überließ Curtis den ersten Zug, wohl wissend, daß die gesamte Brückencrew sie beobachtete und wissen wollte, wer die Frau war, für die man den Abflug extra verschoben hatte.

Captain Future wandte sich ihr zu und, ohne es zu wollen stand sie auf, was Curtis rettete: Er umarmte sie flüchtig und hauchte ihr einen Kuß auf die Wange.

Den Arm um sie gelegt, wandte er sich dann an Fernandez: „Konntest Du ihr schon irgendetwas von unseren Problemen schildern? Wie viel weiß sie?“

„Tja, wenn Du so fragst“, sein Gegenüber zuckte mit den Schultern, „wir sind sofort in Stase gegangen und somit hatte ich überhaupt keine.....“

Curtis winkte ab: „Laß gut sein, daß kann ich alles auf dem Weg nach Scapa Flow machen. Wir sollten uns beeilen, den Master läßt man nicht warten!“

Captain Fernandez wollte sich eben seinen Aufgaben wieder zuwenden, als Shushila den Raum betrat, sie hatte die letzte Bemerkung von Future gehört und sagte mit ehrfürchtigem Staunen in der Stimme: „Eine Einladung vom Master?! Nach Scapa Flow?! Wow! Joan, Du hast mir nicht gesagt, daß Du ab heute im Luxus ersaufen wirst!“

Joan sah unsicher zu Curtis auf, fand aber nicht, dass die Aussicht auf den von Shushila in Aussicht gestellten Luxus ihn besonders glücklich machte. Auch ihr selbst bereitete das Wortspiel mit dem „Ersaufen“ nach zwei Wochen in einem Tank mit flüssiger Atemluft eher Panik.

Curtis betrachtete fasziniert, und für Joans Geschmack einen Augenblick zu lang, Shushilas wirklich tiefschwarzes langes Haar.

Es schien, als fiel ihm dabei die Lösung ein, denn er atmete auf und fragte, an Fernandez gewandt: "Wieso kommt Ihr eigentlich nicht mit? In dem Chaos dort unten fallen ein paar Leute mehr oder weniger nicht auf!"

Shushila klatschte begeistert in die Hände, nur Captain Fernandez biss sich skeptisch auf die Unterlippe: „Du weißt, dass keinerlei Waffen bei Besuchern erlaubt sind. Und selbst meine Shuttles sind bewaffnet! Und der Master ist sehr kritisch in der Auswahl seiner Gäste – das letzte Mal sind wir nicht gerade mit offenen Armen empfangen worden, um es mal vorsichtig auszudrücken.“

Erstaunlicherweise musste Curtis über diese Bemerkung lächeln, er nickte der Bordärztin freundlich zu: „Keine Sorge, mein Shuttle ist unbewaffnet und hat Platz für etwa 10 Personen, also lost aus, wer als Wache zurück bleiben muß. Ich verspreche Dir, der Master wird die Freundlichkeit in Person sein! “

Damit nahm er Joans Arm, und noch ehe sie etwas sagen konnte, zog er sie mit dem Hinweis, ihr Gepäck zu holen, auf den Gang. Joan war noch immer verwirrt über den Inhalt der mysteriösen Unterhaltung, kombinierte aber richtig, dass mit „Master“ der geheimnisvolle Besitzer des noch geheimnisvolleren Scapa Flows gemeint war.

Wenn doch bloß diese rasenden Kopfschmerzen aufhören könnten, sie rieb sich die Stirn, während sie mit Curtis in den Lift zu ihrer Kabine stieg. Dann fiel ihr die Frage wieder ein, die ihr schon auf der Brücke auf der Zunge lag: „Woher willst Du das wissen, dass er freundlich sein wird?“

Curtis hatte ihren Gedankensprung nicht mitgemacht und blickte sie verständnislos an: „Wer – er?“

Männer, Joan war genervt und sagte etwas zu heftig: „Mein Gott, der Master halt oder wie immer sich der Chef da nennt!“

Sofort tat ihr der schroffe Ton leid, sie berührte sanft seinen Arm und lehnte den Kopf gegen seine Schultern: „Tut mir leid, ich hab nur solche Kopfschmerzen, alles spricht in Rätseln, nach meiner inneren Uhr müßte ich noch ausnüchtern.....“

Der Captain legte den Arm um sie und wählte mit der anderen Hand das Deck an, dann seufzte er auf und sagte melancholisch: „Entschuldige, ich wußte nur nicht, was ich tun sollte. Und der Master wird freundlich sein, besonders zu Dir, zu mir, zu Fernandez, der Crew. Schon um Simon in Gewissensnöte zu bringen“, der Lift hielt an, beunruhigt über den Tonfall blickte Joan ihn an.

Ein weiterer Seufzer: „Der Master ist mein Onkel.“

Joan nahm in ihrem Quartier eine weitere großzügige Dosis Kopfschmerzmittel

Eine halbe Stunde später saß Joan im Shuttle neben Shushila und versuchte irgendwie Ordnung in ihre Gedanken und Gefühle zu bringen. In der Kabine selbst herrschte unter den neun Passagieren ausgelassene Stimmung, die Lautstärke war entsprechend und alles gackerte und kicherte durcheinander - außer dem Bordingenieur, dem das Los beschieden war, auf der Magellan zu bleiben.

Und Curtis, korrigierte Joan ihre Beobachtungen, der bei der Auslösung, wie es schien, den niedergeschlagenen Ingenieur um den Beobachtungsposten beneidete.

Der Rest der Crew hatte unverhohlen seine Begeisterung über die Einladung kundgetan und war zu den Kabinen gestürzt, um in wirklich bequemer und, wie Joan entsetzt feststellte, geradezu unglaublich freizügiger Kleidung an der Shuttlerampe zu erscheinen. Wo auch immer sie geblieben waren, die eintönig grauen Uniformen waren verschwunden und mit ihnen das steife Benehmen und die dienstliche Ordnung.

Shushila aber übertraf alle um Längen. Ihr feuerroter Sari schlug alle in seinen Bann, und die klimpernden langen Ohrgehänge blitzten bei jeder Bewegung neckisch auf. Joan sandte

ein stummes Dankgebet an Michelle, in deren schwarzem ärmellosen Kleid sie sich nicht ganz so verloren gegen die exotische Schönheit fühlte.

Captain Fernandez, in einem T-Shirt und Jeans, saß auf dem Kommandositz neben Curtis, ließ seine Beine über die Lehne des Sessels baumeln und scherzte und lachte, rückwärts gerichtet, mit seiner Crew. Ab und zu warf er einen Blick nach vorn, aber wahrscheinlich traute er aber dem Freund zu, das Shuttle unfallfrei zur Station zu bringen.

Hinzu kam, dass Captain Future eine Miene machte, als sollte es zur eigenen Hinrichtung gehen. Stoisch den Blick nach vorn gerichtet, ohne auf das Gelächter und die Zurufe im Passagierraum zu reagieren, hielt er den Steuer-Stick in der Hand und kaute nur ab und zu auf der Unterlippe. Mittlerweile kannte Joan ihn so gut, dass sie wußte, dass Curtis, wenn er sich so vor der Außenwelt verschloß, auf einem Problem „kaute“.

Joan seufzte so laut, dass die Bordärztin aufmerksam wurde, sie richtete ihre kajalumrandeten Augen fragend auf sie: „Brauchst Du noch mehr Kopfschmerzmittel?“ Joan schüttelte stumm den Kopf, sie hätte liebend gern noch etwas von dem wunderbar beruhigenden und schwummrig machenden Mittel genommen. Aber es war ihr lieber, einen klaren, wenn auch schmerzenden Kopf zu haben.

Und dann war es im Blickfeld des Shuttles: Scapa Flow!

Joan konnte einen erstaunten Ausruf nicht unterdrücken und starrte gebannt aus dem Kabinfenster. Die Legenden untertrieben gewaltig! Die Raumstation wirkte wie eine überdimensionale Insel im All. Wie leuchtende Waben klebten die einzelnen Decks und Stationen an einer Felsformation, die wahrscheinlich einmal ein kleinerer Asteroid gewesen war. Die „Waben“ leuchteten und blinkten in allen Farben, es war unmöglich, ihre Zahl auch nur zu schätzen.

Über allen thronte majestätisch eine große gläserne Kuppel, und selbst auf die Entfernung hin konnte Joan das Grün von Bäumen und anderen Pflanzen erkennen.

Versteckt und sicher nicht für jeden zu identifizieren, bemerkte sie Geschütztürme, Raketenstellungen und Laserabschussrampen – Scapa Flow war bis an die Zähne bewaffnet! Rings um die Station kreisten auf Parkpositionen unzählige Raumschiffe von den verschiedenen Völkern der Allianz, ein paar der Schiffe hatte Joan noch nie gesehen und vermochte sie auch nicht einzuordnen.

Wie Bienen zu einer Blüte strebten die kleinen Landeshuttles zur Station und warteten, bis sie auf einem Parkdeck eingewiesen wurden. Schon vor der Landeerlaubnis wurden alle auf Waffen gescannt, es war absolut verboten, auch nur ein Messer mit auf die Station zu bringen.

Die andere große Landungsrampe diente den Raumfrachtern, die in großer Zahl bereits auf ihre Abfertigung und das Entladen auf der Station warteten. Alles in allem war Scapa Flow ein logistischer Alptraum und Kraftakt, der jedoch erstaunlicherweise so organisiert war, dass keine unmöglich lange Wartezeit entstand, denn ihr Shuttle erhielt sofort eine Landeerlaubnis.

Der erste Eindruck ließ Joan gespannt sein auf die Menschen, die hinter dieser blitzenden und glitzernden Verlockung mitten im All standen. Logisch war, dass nicht ein „Master“ ausreichte, um den Betrieb einer solchen Station aufrechtzuerhalten.

Captain Future landete sanft und punktgenau auf dem angewiesenen Deck und stieg als letzter aus. Joan wartete auf ihn und hoffte, er würde noch einiges erklären, er streckte sich jedoch nur und murmelte dann, sie mit sich ziehend: „Na los, Schicksal nimm Deinen Lauf.“

„Cuuuurttiiiiis!“

Da war es, das Schicksal - in Gestalt eines kreischenden und hüpfenden Etwas, dick, in wallende quietschbunte Gewänder gehüllt und Curtis um den Hals fallend

Joan blieb der Mund offen stehen: „Das ist Dein Onkel?! “

„Aber nein“, Captain Fernandez antwortete für den sich aus der Umarmung windenden Future, „das ist nur Maximiliano, er gehört hier mit zum Inventar, er ist für die Frachter zuständig.“

Maximiliano hatte sich mittlerweile beruhigt und tupfte sich mit einem riesigen Taschentuch die Tränen aus dem Gesicht

Schwer atmend wandte er sich Fernandez zu, der aber die stürmische Begrüßung freundlich erwiderte und sogar zur Erheiterung der Crew versuchte, den Dicken hochzuheben, was erneutes Kreischen hervorrief.

Die Szene gab Joan Zeit, den Mann – zumindest schien es so, als wäre dies das Wahrscheinlichste – näher zu betrachten: Er war klein, furchtbar dick, mit einer glänzenden Glatze, und der Eindruck einer temperamentvollen Kugel wurde verstärkt durch das kaftanähnliche Gewand, mit der er seine Körperfülle umhüllte.

Maximiliano wedelte sich theatralisch Luft zu: „Kommt Kinder, ich soll Euch sofort nach Eurer Ankunft zum Master bringen, er ist schon ganz ungeduldig!“

Ohne auf eine Antwort zu warten, watschelte er los und natürlich wußte er, dass alle ihm folgten. Treu und brav verließen sie das Parkdeck und stiegen in einen der Lifte. Dort musterte der Dicke alle Anwesenden und klatschte bei näherer Betrachtung Shushilas vor Freude in die Hände: „Göttlich Schätzchen, gööttlich“, er verdrehte die Augen, „das Kleid, diese Farbe, dazu der Olivton Deiner Haut!“

Begeistert befühlte er die Seide des Saris: „Meinst Du, so etwas würde mir auch stehen?“

Antwortheischend schaute er Shushila an, Joan drohte fast in Ohnmacht zu fallen, so sehr bemühte sie sich nicht zu kichern, aber Shushila lächelte und tätschelte Maximilianos Arm:

„Ich gebe Dir die Adresse des Händlers, wo ich den Stoff gekauft habe, bestimmt kann er Dir weiterhelfen.“

Joan blickte Curtis an und musste einen Hustenanfall vortäuschen, um nicht endgültig hysterisch loszulachen: Sein Gesicht glich den Bildern der christlichen Märtyrer, die dem nahen Tod gottergeben ins Auge sehen.

Zum Glück hielt der Lift und öffnete sich zu einem weiten Raum, der in gedämpften, angenehmen Licht lag, bequeme Sessel und Sitzgruppen standen verteilt, ein Springbrunnen murmelte leise und von der Decke rankten sich Orchideen und Farne.

In der Mitte stand, sehr aufrecht und gerade, ein Mann.

Niemand musste Joan erklären, dass dies der „Master“ sei, die Ausstrahlung von Macht, psychischer und physischer Präsenz war nahezu überwältigend.

Anders als Maximiliano wirkte der Master schmal und Durchtrainiert, fast schon ungesund dünn. Das graue Haar war kurz geschoren und die scharf ausgeprägten Gesichtszüge verrieten Intelligenz und Stärke.

Die Eintretenden blieben unwillkürlich stehen, der Master breitete die Arme aus und seine Stimme war erstaunlich melodisch:

„Willkommen auf Scapa Flow! Ich heiße den Sohn meines Bruders und seine Freunde willkommen, alles, was mein ist, soll Euch zur Verfügung stehen, alles was Scapa Flow und seine Händler bieten, soll Euch erfreuen!“

Anders als bei Maximiliano wagte keiner, sich in die Umarmung zu stürzen.

Joan war gespannt, wie Curtis auf die großzügige Begrüßung durch seinen Onkel reagieren würde. Aber der nickte nur kurz und unhöflich und sagte mit schlecht unterdrückter Wut:

„Ich muß mit Dir reden, ich und Captain Fernandez. Geht das?!“

Der Master ließ die Arme sinken, lächelte maliziös und erwiderte: „Was hätte ich anders erwarten können! Ein Roboter, ein Android und ein lebendes Gehirn - haben sie Dir nicht mal beigebracht, was Höflichkeit ist?“

Curtis drehte sich stehenden Fußes herum und wollte in den Lift zurück.

„Halt, bleib!“, der Master winkte ab, „ich werde Dich anhören. Sei es denn, Du willst und kannst Dich nie amüsieren, aber ich sehe nicht ein, warum es die anderen nicht tun sollten.“ Er schnippte mit den Fingern zu Maximiliano: „Max, die Begleiter meines Lieblingsneffen haben freien Zutritt zu allen Casinos und Bars und die beiden wunderschönen Damen“, er legte den Kopf schief und musterte erst Joan, dann Shushila, „nun, ihre Einkäufe werden von meinem Konto bezahlt.“

Ehe Joan protestieren konnte, verschwand der Master mit Future und Fernandez im anschließenden Raum, sie konnte gerade noch einen Blick von Curtis erhaschen, der ihr zunickte: Tu, was er gesagt hat.

IV.

Nachdem alle den Raum verlassen hatten, fühlte sich Curtis seiner Sache wesentlich sicherer. Er atmete hörbar auf, und sein Blick suchte den von Fernandez, der ihm unmerklich zunickte.

Der Master musterte seinen Neffen stumm und wartete, provozierend schweigend, auf eine Reaktion, aber wenn Captain Future eins konnte, dann war es, stoisch abzuwarten.

Schließlich wurde es Fernandez zu viel, er konnte förmlich die Spannung zwischen den beiden Männern spüren, und für seinen Geschmack war die Stimmung für das, was er und Future vorhatten, schon viel zu aggressiv.

Er räusperte sich verlegen.

Der Master tauchte aus seiner Erstarrung auf, blickte ihn amüsiert an, nickte und bat beide höflich in einen Nebenraum.

Augenscheinlich diente dieser zu Besprechungen und Konferenzen, denn er war nüchtern und neutral eingerichtet. In der Mitte stand ein langer, blank polierter Tisch aus dem Holz der Megara-Zeder, um den Tisch herum standen hochlehnlige, gepolsterte Stühle, entgegen der verschwenderischen sonstigen Ausstattung wirkte dieser Raum sehr geschäftsmäßig.

Der Master bat sie mit einer Handbewegung, Platz zu nehmen, und setzte sich selbst an die Stirnseite, den Platz, welchen er wahrscheinlich immer innehatte.

Er legte die Stirn in Falten, blickte Curtis an, schloß dann halb die Augen und sagte langsam und betont: „So, Du wolltest also mit mir sprechen.“

Das war keine Frage, eher eine Feststellung und es schien, als interessiere ihn die Antwort auch nicht sonderlich.

Fernandez beobachtete, wie Curtis bei der scheinbaren Gleichgültigkeit seines Onkels kurz davor war, aus der Haut zu fahren, er blickte ihn warnend an.

Future beherrschte sich und antwortete betont gleichmütig: „Ja, ich hatte um das Treffen hier gebeten. Wenn es eine andere Lösung für das Problem gegeben hätte, wäre es mir lieber gewesen. Aber weder Simon noch irgendein anderer Experte sehen diese andere Möglichkeit.“

Bei Curtis Worten straffte sich die Gestalt des Masters, seine Augen blickten plötzlich wieder scharf und hellwach, alles an ihm schien gespannt zu sein

Treffer, dachte Fernandez und musste ein Grinsen verbergen, wie geschickt von Curtis, den Alten bei seiner chronischen Neugier zu packen.

Langsam und gedehnt, als wolle er sein „Opfer“ besonders auf die Folter spannen, redete Curtis weiter.

„Du weißt, dass die Allianz der verschiedenen Völker noch jung und brüchig ist, besonders hier am Rand der bekannten Quadranten. Uns“, er blickte zu Fernandez, „ist zu Ohren gekommen, dass es in letzter Zeit zu bedrohlichen kriegerischen Auseinandersetzungen im Klingonischen Imperium gekommen ist. Und zwar innerhalb des Imperiums.“

Jetzt schmunzelte Curtis Onkel: „Mein Gott! Das ist bei denen so! Wozu dieser Aufriss? Wenn ein Klingone sich nicht schlägt, duelliert und sich besäuft, *dann* müßt Ihr euch Sorgen machen!“

Fernandez und Curtis wechselten einen raschen Blick und Curtis gab den Stab an ihn weiter: „Wir kennen die klingonischen Eigenheiten. Trotzdem braut sich da was zusammen. Es geht um einen Klingonen-Clan von einem noch relativ unbekanntem Planeten des Reiches. So weit wir informiert sind, kommt es zu Machtkämpfen in der Führungsriege der Klingonenkrieger. Ständig fällt der Name eines War-Lords, er hat vor Kurzem die Macht auf T´kar an sich gerissen und baut seinen Einflußbereich immer weiter aus. Er ist klug, er spielt die anderen War-Lords gegeneinander aus, er hat eine schlagkräftige Armee, und er will mehr.“

„Was will er?“, der Master legte den Kopf schief und blickte gespannt von einem zum anderen.

„Er will den Thron, den Hauptgewinn den Jackpot - die Führung des Reiches!“ Curtis lehnte sich zurück.

Erstaunt registrierte er, dass ihre Informationen eher Heiterkeit auslösten, der Master entspannte sich, verschränkte die Arme hinter dem Kopf und blickte lächelnd Fernandez an. „Und deshalb hat die Regierung Euch hierher geschickt?“, er gluckste vor Lachen. „Habt Ihr keine aktuelleren Informationen?! Ich weiß seit drei Monaten, dass der alte Kem`pec abgesetzt wurde. Hoffe, es gibt ein Klingonen–Jenseits, wo er den ganzen Tag streiten, duellieren und sich anschließend besaufen kann! Jedenfalls hatte er mehr Humor als die ganze Klingonenbande zusammen!“

Zufrieden über die Wirkung seiner Worte sah er erst Curtis dann Fernandez an.

Curtis schaute ihn ungläubig an: „Kem´pec ist tot?!“

„Nun ja, der Häuptling zu sein, oder wie immer das auch bei denen heißt, ist ein brandgefährlicher Job. Da gibt es keine Neuwahlen, wer den alten Chief stürzen kann, tut dies und Pensionen werden nicht gezahlt.“ Der Master zuckte mit den Schultern.

Fernandez versuchte stirnrunzelnd sich zu sammeln. „Kem´pec ist tot, das heißt“, er blickte Curtis konsterniert an, „wen immer wir morgen treffen werden, es ist nicht der, auf den wir vorbereitet waren!“

Nun war es am Master, ungläubig zu schauen
„Eingeladen?! Wen? Wohin? Wozu?“

Curtis hob beschwichtigend die Hände: „Es war völlig anders geplant. Wir wollten mit Kem´pec verhandeln.“

Wütend schnaubte sein Onkel zurück: „Ein Haufen randalierender klingonischer Haudegen, und wann sollte ich davon erfahren? Seid Ihr völlig verrückt? Auf dieser Station befinden sich Tausende von Lebewesen, und Ihr schleppt mir mit Abstand die aggressivste Spezies an! Wenn Du mich ruinieren willst, wieso tust Du es nicht auf die altmodische Art und verspielst mein Geld im Casino?“

Er funkelte Curtis kalt an.

Captain Future atmete tief durch, schloß die Augen: „Der neue Warlord, von dem wir dachten, er sei Kem´pec, beansprucht einen Planeten für sich, der erst vor kurzem durch Terraforming bewohnbar gemacht wurde. Das Problem ist nun, dass die Allianz viel Geld, Energie und Zeit in dieses Projekt gesteckt hat. Das ist nicht das Schlimmste, der Planet ist bereits einer anderen Rasse versprochen worden. Geben wir den Klingonen den Planeten, droht die Verbindung mit diesen zu brechen und wir verlieren das Gesicht. Bleiben wir bei dem ursprünglichen Plan, so droht ein neuer Krieg mit den Klingonen.“

Gelangweilt blies der Master die Backen auf: „Ja, ja und der Friede im Universum“, er machte eine wegwerfende Handbewegung, „der Dir ja schon immer am Herzen lag, ist wieder mal im Arsch.“

Sofort wandte er sich an Fernandez: „Ich entschuldige mich für diesen Ausdruck.“

Dann schob er seinen Stuhl ein wenig zurück und legte die Füße auf den Tisch, rekelte sich, verschränkte die Arme und fragte: „Darf ich meinen Lieblingsneffen fragen, was meine Person und diese Station im klingonischen Theater für eine Rolle spielen sollen?“

Fernandez erwartete, dass Future nun aufspringen und schnurstracks gehen würde, aber zu seinem Erstaunen blieb Curtis kreuzbrav sitzen und knirschte nicht einmal mit den Zähnen.

„Wir brauchen neutralen Boden, auf dem wir mit den Klingonen verhandeln können, und einen Ort, den selbst sie ohne Waffen betreten, und wir brauchen Zeit um herauszufinden, weshalb sie so scharf auf diesen Planeten sind“. Er blickte seinen Onkel in die Augen.

„Ich brauche Deine Hilfe, deshalb wollte ich Dich sprechen.“

Eine Pause trat ein, man konnte das leise Rauschen der Klimaaggregate hören, der Master hatte die Augen geschlossen, es schien, als müsse er überlegen, wie er sich entscheiden sollte.

Endlich öffnete er die Augen, blickte kühl auf und sagte im Aufstehen:

„Das kann ich nicht allein entscheiden, dazu muß ich den Rat einberufen. Schließlich geht es um die Sicherheit der Station. Ich werde Euch eine Antwort morgen früh zehn Uhr Stationszeit geben, bis dahin seid ihr meine Gäste!“

Er nickte den beiden Männern zu, und so blieb Curtis und Fernandez nichts anderes übrig, als zu gehen.....

Als sie gegangen waren, ließ sich Michael Newton erschöpft in einem Stuhl fallen, eine verborgene Tür öffnete sich und Maximiliano trat ein.

Newton lächelte ihn müde an: „Hast Du gelauscht?“

Maximiliano schüttelte den Kopf und zeigte auf einen Organizer: „Ich habe weisungsgemäß die Damen zum Einkauf begleitet.“

Er rief die darauf gebuchten Rechnungen auf und reichte sie dem Master.

Newton überflog sie kurz und winkte ab: „Nicht der Rede wert! Haben sie nichts gefunden,

was ihnen gefallen hat?“

Maximiliano faltete dramatisch die Hände: „Sie wollten einfach nicht mehr! Was sollte ich denn tun?“ Besorgt tippelte er auf einen Stuhl zu, ließ sich darauf plumpsen und wischte sich mit dem Taschentuch den nicht vorhandenen Schweiß ab.

Michael Newton starrte ins Leere „Sie sieht Elaine ähnlich, nicht wahr, Max?“

Der Angesprochene legte den Kopf schief und lächelte traurig: „Aber Curtis kann sich unmöglich an seine Mutter erinnern- oder?“

Seufzend erhob sich der Master: „Das wohl nicht, vielleicht hat er nur dasselbe Beuteschema.“

Er grinste Maximiliano zu, wurde aber plötzlich ernst und befahl: „Informiere den Rat, wir müssen uns heute noch treffen! Es gibt Wichtiges zu besprechen!“

Max verdrehte die Augen, ihm taten vom stundenlangen Einkaufen die Füße weh, aber wahrscheinlich konnte ihn keiner sitzen sehen.....

V.

Curtis und Fernandez verließen den Privattrakt.

Sobald sich die Türen hinter ihnen geschlossen hatten, machte Fernandez seinem Ärger Luft.

Er schimpfte auf den Geheimdienst, dessen Agenten, deren Arbeitsmethoden, den Geheimdienstchef, Beamte im Allgemeinen und steigerte sich in Lautstärke und wie es seinem spanischen Temperament angemessen war, auch in seiner Gestik.

Curtis musste erst lächeln, als Fernandez dann in seinen Schimpfwörtern ins Spanische wechselte, fing er an zu lachen.

Fernandez stutzte, lachte dann aber auch mit und fragte schließlich:

„Mit wem haben wir dann verhandelt?“

Sie waren schließlich auf dem „Rondell“ angekommen, der obersten Plattform unter der gläsernen Kuppel, von der man einen Überblick über alle Etagen von Scapa Flow hatte. Blickte man in die Tiefe, bot sich der atemberaubende Ausblick auf den kreisrunden Schacht mit den verschiedenfarbigen gläsernen Liften, die von Etage zu Etage schwebten, dazwischen rankten arkturianische Schlingpflanzen, Orchideen, üppige Farne und der Duft von Frangipani-Blüten schwebte durch Luft.

Curtis stützte seine Arme auf das Geländer.

„Keine Ahnung! Auf alle Fälle weiß er, dass wir nichts wissen. Er ist uns zwei Schritte voraus. Und das gefällt mir nicht.“

Er schaute in die Tiefe.

„Wenn ich daran denke, wie Simon sich auf Klingonisch abgequält hat. Zum Schießen, und diese Mistkerle haben keinen Ton gepfiffen!“

Fernandez grinste und pflückte eine der in der Nähe herabhängenden Blüten, versenkte seine Nase darin und musste niesen.

„Guter Gott, die Dinger riechen betäubend!“

Er warf die Blüte Curtis zu.

„Laß uns die Damen suchen, meine Mannschaft aus der Spielhöhle auslösen und dann laß uns

verschwinden!“

Curtis fing die Blüte auf, schnupperte aber aus sicherer Entfernung.

„Bist Du verrückt?! Die Einladung war keine Einladung - eher ein Befehl! Wenn ich eins weiß, dann ist es das: Mein lieber Onkel sitzt am längeren Hebel, und wir sollten brav tun, was er will. Sonst drohen uns noch mehr Überraschungen.“

Als hätte er prophetische Fähigkeiten, schoss in diesem Moment Maximiliano aus einer Tür und winkte ihnen aufgeregt zu.

„Hallo Kinder! Gut, dass ich Euch noch erwische!“ Er watschelte, so schnell er konnte, auf die beiden „Kinder“ zu.

„Abendessen heute 21 Uhr Stationszeit im Großen Salon.“

Captain Future drehte sich um, seufzte und blickte Maximiliano mit schräg gelegtem Kopf lächelnd an:

„Gilt das auch für meine Crew oder nur für seine?“, fragte er scheinheilig.

Max verfärbte sich und versuchte der Falle zu entkommen.

Er schnappte ein paar Mal nach Luft, suchte verzweifelt nach Ausreden, fand keine und wie ein Luftballon, aus dem das Gas entweicht, fiel er mit einem kleinlautem: „Natürlich gilt das auch für Deine Crew“ in sich zusammen.

Fernandez begutachtete Maximilianos schauspielerische Leistung mit Kennermiene und runzelte bei dessen Antwort die Stirn.

Er wußte, dass der Master Otto, Grag und vor allem Simon hasste, weil sie ihm den Neffen jahrelang vorenthalten hatten, und als Curtis schließlich die Wahrheit über die nicht existierende Verwandtschaft erfuhr, war es zu spät gewesen, ihn für seine Sicht der Dinge zu formen.

Fernandez hatte einen erfolglosen Versuch miterlebt, besser gesagt überlebt und seitdem herrschte Krieg zwischen Simon und Curtis' Onkel.

Eine Einladung war also ein offener Affront, und Max musste sicherlich dafür gerade stehen, obwohl er die Harmlosigkeit in Person war.

Maximiliano ordnete die Lagen seines Kaftans, unschlüssig, wie er seinem Herrn die Nachricht beibringen sollte, mit gesenkten Schultern, unheilvoll vor sich hinmurmelnd, wandte er sich um, straffte sich plötzlich und rief trotzig:

„Aber es wird nicht nur dieses gesunde Zeugs geben, sondern richtiges Essen!“

Zufrieden, als hätte er Schlangen und Würmer angekündigt, verschwand er in der Tür.

Fernandez tippte auf den Kommunikator auf seinem Handrücken: „Shushila? Wo seid ihr? Treffen wir uns am großen Casino! Wir haben eine Einladung zum Abendessen!“

Shushilas gut gelaunte Stimme kam zurück: „Klasse –was gibt's?!“

„Mord und Totschlag“, sagte Curtis trocken und ließ die Blüte in den Schacht trudeln, nachdenklich sahen die beiden Männer zu, wie sie in die scheinbar endlose glitzernde Tiefe trudelte.

Shushila saß links neben dem Master und amüsierte sich prächtig.

Der Mann war der geborene Unterhalter, er wußte unglaubliche Anekdoten zu erzählen, aber sicher bot eine Station wie die seine auch genügend Stoff dafür. Einige waren recht anzüglich, andere nur drollig. Er hatte die Gesellschaft nach der Hälfte des Essens in der

Tasche.

Sie lehnte sich zurück und ließ das Bild der prachtvollen Tafel auf sich wirken.

Der Tisch war oval und man hatte die Sitzplätze klug verteilt.

Fernandez Crew mischte sich mit verschiedenen Händlern und Barbesitzern von Scapa Flow, die augenscheinlich persönliche Freunde des Masters zu sein schienen.

Rechts vom Master saß Joan und Shushila bemerkte, dass es ihr am Anfang unangenehm war, so weit von Curtis entfernt zu sitzen.

Doch auch sie war dem Charme ihres Tischherren verfallen, sie lauschte aufmerksam und blickte ihn manchmal verstohlen prüfend an, als wolle sie irgendeine Familienähnlichkeit zwischen ihm und Curtis entdecken.

Das Essen war exquisit und bestand nur aus natürlichen Zutaten, Shushila, die auch für die Versorgung der „Magellan“ zuständig war, überschlug im Kopf den Preis.

Mit der Gabel pingelte sie an den Tellerrand und zog erstaunt die Augenbrauen hoch: Echtes Porzellan!

Die Blumensträuße auf dem Tisch waren eine Augenweide, und sie machte ihrem Gastgeber die Freude, nach den einzelnen Blumenarten zu fragen.

Alles in allem wurde ein prächtiges opulentes Mahl wie ein Bühnenstück vor ihnen zelebriert, der Master dirigierte souverän seine Angestellten, kein Glas, kein Teller blieb lange leer und Shushila fühlte, dass diese Inszenierung für jemanden aus der Gesellschaft gedacht war. Sie konnte nur noch nicht einschätzen, wer beeindruckt werden sollte.

Captain Future sicher nicht, er saß hinter einem der mächtigen Blumenarrangements und konnte nicht einmal den ganzen Tisch überblicken.

Shushila gehörte nicht zu seinen Bewunderern. Sie hatte ihn schon öfters erlebt und war zu dem Schluß gekommen, dass Manuel Fernandez ein wesentlich angenehmerer Captain war als der Superheld.

Zwar hatte er es ihr gegenüber nie an Höflichkeit fehlen lassen, aber die Wärme und Menschlichkeit, die einen guten Vorgesetzten ausmachten, fehlten ihm.

Um so erstaunter war sie, dass die temperamentvolle und lebenslustige Joan als seine „Auserwählte“ angekündigt wurde. Shushila wußte nicht, ob sie Joan beglückwünschen oder bemitleiden sollte.

Nachdem sie aber gemeinsam den Nachmittag verbracht hatten, erschien Captain Future nicht mehr ganz so unnahbar. Sie hatte entdeckt, dass er in Joans Gesellschaft auftaute und einen recht trockenen Humor besaß.

Vielleicht kannte sie ihn nur nicht gut genug. Schließlich war Fernandez mit ihm befreundet, und der ließ nie auch nur einen Zweifel aufkommen, dass Future für ihn einer der loyalsten Männer überhaupt war.

Shushila merkte, dass der Master sich mit Joan unterhielt, Zeit für sie, die weitere Tischgesellschaft zu beobachten.

Noch bedauernswerter als Captain Future waren nur noch Otto und Professor Simon plaziert worden.

Otto saß zwischen zwei Stationsbewohnern, eine davon eine Betazoidin, die sich nur per Telepathie verständigte und damit bei dem Androiden nicht weit kam.

So schwieg sie vornehm und Otto begriff langsam, warum es Grag so begrüßt hatte, auf der Comet zu bleiben. Auf der anderen Seite saß Maximiliano, der inzwischen nervös sein Dessert verschlang und angstvoll auf jede Reaktion des Masters lauerte, als befürchtete er eine größere Katastrophe.

Die hätte es fast am Anfang gegeben, als Professor Simon hereinschwebte und sich der

Höflichkeit halber an Curtis Onkel wandte und sich für die Einladung bedankte.

Sehr wahrscheinlich hatte sich Maximiliano nicht getraut, die noch hinzu gekommenen Gäste anzukündigen. Die Überraschung war perfekt!

Der Master verzog sein Gesicht, blickte dann Curtis an, beherrschte sich und ignorierte den Rest des Abends seinen Erzfeind.

Der Rest ging aber im Begrüßungstrubel der anderen Gäste unter und der angekündigte „Mord und Totschlag“ war ausgeblieben.

Peinlich war, dass Simon über seinem Gedeck schwebte, und obwohl er keine Speisen zu sich nehmen konnte, wurde jeder Gang auch für ihn aufgelegt und unberührt wieder abgeräumt, als wolle man dadurch die Unnatürlichkeit seiner Existenz noch unterstreichen.

Der Master wußte geschickt seine Waffen anzusetzen, denn er registrierte das Befremden der Gäste über Professor Simon mit Genugtuung.

Simon war niemand, der Small Talk machte, und so brachte er seine Sitznachbarn, ein Crewmitglied von Fernandez und einen redseligen arkturianischen Händler zur Verzweiflung. Stumm, irgendwelche mathematischen Berechnungen anstellend, schwebte er mißmutig über der Mousse au chocolat.

Er scheint mißmutig zu sein, korrigierte sich Shushila, denn ansehen konnte man diese Regung dem lebenden Gehirn nun wirklich nicht.

Sie seufzte und hoffte inständig, mit Simon nicht näher Bekanntschaft machen zu müssen.

Verstohlen gähnte sie und suchte den Blick von Fernandez, der kurzer Hand den monströsen Blumenstrauß entfernt hatte und sich mit Curtis unterhielt. Was aber mühselig war, da dieser ständig Joan im Auge hatte und sich somit kaum auf das konzentrierte, was sein Freund sagte.

Sie fing seinen Blick ein, er nickte und erhob sich: „Mister Newton, im Namen meiner Crew möchte ich mich für diesen Abend bedanken, es war ein unvergeßliches Erlebnis, wir haben Ihre Gastfreundschaft genossen! Da wir noch zum Schiff zurückfliegen müssen, möchten wir uns jetzt verabschieden.“

Der Crewman neben Simon sprang erleichtert auf, so daß fast der Stuhl umkippte.

Auch der Master erhob sich, Shushila faltete die Hände vorm Gesicht und verneigte sich vor ihm, wohlwissend, dass diese graziöse Geste noch nie ihre Wirkung verfehlt hatte. Newton zog ihre Hand an die Lippen und wünschte ihr einen guten Heimflug.

Der Aufbruch der Magellan-Crew sorgte für eine allgemeine Verabschiedung, und im Hinausgehen konnte sie erkennen, dass auch Captain Future und seine Crew sich zum Gehen anschickten.

Shushila hätte einige ihrer Einkäufe des heutigen Tages dafür eingetauscht, wenn sie hätte hören können, was Future mit seinem Onkel kurz vor dem Aufbruch noch besprach.

Es war gar nicht so sensationell, Curtis bedankte sich bloß und versuchte, Joan so schnell wie möglich und so unauffällig wie möglich aus dem Dunstkreis seines Onkels zu ziehen

Der reagierte aber wieder einmal schneller und bot ihr großzügig die Gästesuite seines Privattraktes an.

Joan protestierte halbherzig, denn sie war todmüde und die Aussicht auf eine ganze Suite

mit einem Bett, das nicht so weit entfernt war, wie das auf den Raumschiffen, war zu verlockend.

Für einen Tag hatte sie viel erlebt, die körperliche Anstrengung des Fluges meldete sich und sie wollte nur noch schlafen.

Curtis gab schließlich nach, auch weil er ahnte, dass eine Ablehnung nicht gut möglich war.

Er schaute seinen Onkel prüfend an: „Wann können wir mit einer Entscheidung rechnen?“

„Ich werde es Dich sofort nach der Ratsitzung wissen lassen: Komm doch morgen zum Frühstück vorbei, Joan darf ausschlafen, ich sage Max, dass er für zwei eindecken lassen soll. Ich komme dann zu Euch.“

Freundlich nickte er beiden zu und schloß sich einigen seiner Freunde an, die gerade zur Tür strebten.

Curtis legte den Arm um Joans Schultern, und beide gingen den nun schon bekannten Weg zu Newtons Wohnbereich.

Der Gang war dezent beleuchtet, und in den Nischen standen Kunstwerke von verschiedenen Planeten und Kulturen.

Sie bezeugten die Sammelleidenschaft und den Kunstsinn ihres Besitzers.

„Wann hättest Du mir Deinen Onkel vorgestellt?“

Curtis sah bei seiner Antwort stur gerade aus.

„Ehrlich?! Wenn es zu vermeiden gewesen wäre, eigentlich am liebsten gar nicht.“

Joan war zu müde zum Streiten und murmelte nur: „Der einzige, der sich im Moment wirklich unmöglich benimmt, bist Du!“

„Joan, er läßt Dich sehen, was Du sehen sollst. Er spielt mit Dir, er will, dass Du für ihn Partei ergreifst Er ist ein genialer Menschenkenner, er manipuliert, er betrügt, er lügt, ohne dass Du es bemerkst Er würde alles tun, um das zu bekommen, was er haben will.“

„Und das wäre?“

Curtis nagte wieder nachdenklich an seiner Unterlippe.

„Ich weiß es nicht. Ich weiß es wirklich nicht. Aber sei vorsichtig, ja?“

Sie waren an der Suite angelangt, die Tür glitt lautlos auf und beide traten ein. Wortlos genossen sie einen Augenblick lang den Eindruck der cremefarbenen Einrichtung, der farblich passenden Blumen und der Dunklen edlen Möbel, die aus richtigem Holz zu sein schienen.

Joan schleuderte ihre Schuhe von den Füßen und ließ sich aufs Bett fallen.

Curtis blickte unschlüssig zu ihr: „Ich kann Dich nicht überreden, mit zur Comet zu kommen?“

„Mein Gott, Curtis, die Kabine auf Deinem Schiff ist so groß wie das Bett hier!“, kam es kläglich aus den Kissen.

„Wieso kannst Du nicht hier bleiben?“

Curtis schüttelte den Kopf: „Nein, ich habe noch etwas mit Fernandez zu klären.“

Er beugte sich zu ihr, hauchte einen Kuß auf ihre Wange und bemerkte, dass Joan bereits eingeschlafen war.

Der Morgen begann für Joan ziemlich ungewohnt.

Der Türsummer meldete sich und riß sie aus dem Schlaf

Noch völlig desorientiert schreckte sie hoch, und sich in ihrer Wohnung wädhend suchte ihre Hand vergebens nach dem Kommunikator.

Dann fiel es ihr wieder ein: Sie war auf Scapa Flow!

„Licht!“, krächzte sie befehlend, und sofort erstrahlte der Raum im gleißenden Hell.

Joan kniff verzweifelt die Augen zusammen und fluchte leise vor sich hin.

Wieder der Türsummer.

Blinzelnd mit tränenden Augen forschte sie nach: „Wer ist da?“

„Miss Joan? Hier ist Maximiliano, ich wollte nur sagen, das Frühstück ist angerichtet. Darf ich reinkommen?!“

Ehe Joan ablehnen oder zustimmen konnte, rauschte Max auch schon herein.

Sein heutiger Kaftan schimmerte in safrangelb, und auf der glänzenden Glatze trug er ein Dunkelblaues Käppchen.

Irgendwie erinnerte er Joan an den Papagei ihrer Großmutter.

Max musterte Joan, die sich die Decke vor die Brust hielt, und fragte besorgt: „Gott Kindchen, Du siehst ja noch ganz verschlafen aus! Habe ich Dich etwa geweckt?“

Ohne auf eine Antwort zu warten, kam er näher, setzte sich zu ihr auf die Bettkante, schlug, soweit das möglich war, die Beine übereinander und fuhr fort: „Du solltest aber jetzt wirklich aufstehen, Curtis ist schon auf dem Weg hierher und in Kürze werden auch diese grässlichen Klingonen hier eintreffen, und dann sollten wir alle fertig sein.“ Er runzelte die Stirn:

„Zumindest fertig angezogen.“

Er inspizierte kritisch seine manikürten Fingernägel, die auf Hochglanz poliert waren, unwillkürlich versteckte Joan ihre Hände unter der Bettdecke und fragte gähnend nach:

„Der Master hat also die Verhandlungen mit den Klingonen auf Scapa Flow gestattet?“

„Der Rat der Station hat das, nicht der Master“, erwiderte Max mit sichtlichem Stolz und strich sich ein paar Falten an seinem Kaftan glatt, „ich gehöre übrigens auch dazu.“

Die letzte Bemerkung trug er mit unüberhörbarer Genugtuung vor.

Joan lächelte: „Wenn die Klingonen so „gräßlich“ sind, wieso hast Du dann zugestimmt?“

Max erhob sich ächzend: „Ach weißt Du, natürlich sind sie grässlich! Sie haben keinen Sinn für Farben, Stil, Kultiviertheit oder gar Humor!“

„Aber“, er grinste Joan schelmisch an, „sie lassen jedes Mal sehr viel von ihrem Geld bei uns.“

Er wandte sich zur Tür: „Ich laß Dich jetzt mal allein, damit Du Dich anziehen kannst!“

„Max?!“

Die Frage kam so ängstlich, dass er sich besorgt umdrehte.

Joan war es höchst peinlich, sie zupfte an der Bettdecke und schaute Max nicht an.

Mitten in der Nacht war sie aufgewacht und hatte bemerkt, dass sie ihr Kleid noch anhatte. Noch halb im Schlaf hatte sie sich ausgezogen und war im Finstern zu den Tüten mit ihren Einkäufen gestolpert, um ein T-Shirt, was wesentlich bequemer war als das Kleid,

rauszufischen, musste aber feststellen, dass das im Wust unzähliger Sachen unmöglich war.

So stolperte sie zum Bett zurück und zur Bedienkonsole für das Zimmer. Ohne zu wissen, welche Taste die richtige war, drückte sie eine. Zu ihrem großen Entsetzen öffnete sich mit einem tiefen Brummen die Decke ihres Schlafzimmers und gab durch eine Glasscheibe einen atemberaubenden Blick auf das Weltall frei.

Statt den Anblick zu genießen, war sie wie ein Blitz wieder ins Bett gehuscht und hatte dann einfach den Befehl zum Löschen des Lichts gegeben.

Max hielt sich vor Lachen den Bauch, er rang nach Luft, wischte sich die Tränen aus den Augen und schüttelte dann den Kopf: „Du kannst Dich beruhigen, das ist nur eine von vielen Spielereien hier. Keine Angst, Du kannst zwar raussehen, aber niemand konnte Dich sehen, falls Du das befürchtest!“

Joan konnte nun auch darüber lachen und scheuchte Max aus dem Zimmer.

Sie wußte, das Curtis eines besonders hasste: Warten.

Das Frühstück war genauso opulent wie das Galadiner am vorherigen Abend.

Joan kaute genüßlich an einem frischen Croissant und bemühte sich, dem, was Curtis ihr erzählte, zu folgen, ohne dass er bemerkte, dass sie eher die Tischdekoration unter die Lupe nahm, das Blumenarrangement bewunderte und die schwierige Entscheidung traf, welche der Obstsorten sie von einer überquellenden Etagere pflücken sollte.

Außerdem hatte sie beschlossen, einfach das Zusammensein mit ihm zu genießen und die bohrende Frage, warum er sie einmal quer durchs Universum gejagt hatte, zu ignorieren.

Aber egal, sie seufzte zufrieden und angelte sich ein paar Weintrauben. Das war mit Abstand das sicherste, wer wußte schon, was beim Verzehr der anderen, unbekannteren Sorten passierte?

Auch Curtis frühstückte und es schien, dass er die Vorbehalte gegen seinen Onkel nicht auch auf dessen Essen übertrug, denn er genoß den gebratenen Schinken sichtlich und war auch sonst wesentlich besser gelaunt als am Abend zuvor.

Kauend schilderte er Joan die bisherigen Ereignisse, den sich anbahnenden Konflikt mit den Klingonen und die angestrebten Verhandlungen auf Scapa Flow und die mysteriösen Kontakte zu dem Klingonenführer, der offensichtlich ihnen allen einen Schritt voraus war.

Joan zog bei den letzten Informationen die Augenbrauen hoch: „Und wer verhandelt für unsere Seite? Du oder Fernandez?“

„Weder noch, die Regierung schickt einen erfahrenen Diplomaten; er ist gerade angekommen. Shushila holt ihn gerade aus dem Tiefschlaf und versucht, ihn so weit wieder herzustellen, dass wir ihn einem Klingonenlord als Respektsperson anbieten können!“

Joan dachte mit Grauen an das eigene Erwachen, die Kopfschmerzen und die Übelkeit und hatte Mitleid mit dem Mann, der sich noch dazu sofort aggressiven und polterigen Klingonen stellen musste.

Curtis blickte auf seine Uhr: „Ich muß zur Andockstation, Fernandez wartet schon, und wie ich meinen Onkel kenne, läßt er sich das Spektakel nicht entgehen.“

Er trank im Aufstehen seinen Kaffee aus.

Joan bemerkte erst jetzt erstaunt seinen Aufzug: Curtis trug die Uniform der Sternenflotte.

Ihr ungläubiger Gesichtsausdruck brachte Curtis zum Grinsen: „Keine Angst, die ist nur geliehen. Ich will nicht, dass sie sofort merken, wer ich bin. Jetzt spiele ich mit verdeckten Karten.“

„ Soll ich nicht mitkommen?“

Die Frage war irgendwie schon rein rhetorisch geworden, dachte Joan resigniert.

Curtis schüttelte den Kopf: „Nein, laß nur. Viel passiert da heute nicht. Wir werden die Delegation empfangen und dann werden die Regeln für die Verhandlungen ausgewürfelt, und vielleicht wissen wir dann ja mehr. Ich bin in eine bis zwei Stunden zurück – ok?“

Aufmunternd nickte er ihr zu: „Hast Du den Pool schon entdeckt?“

Joans Augen weiteten sich vor Erstaunen, ein Pool auf einer Raumstation, was für eine luxuriöse Verschwendung!

Curtis lächelte zufrieden: „Das Wasser ist mit Ozonbläschen versetzt, es fühlt sich an, als ob man in Champagner schwimmt.“

„Woher weißt Du, wie es ist in Champagner zu schwimmen?“, Joan musste kichern

„Na ja, genau weiß ich es nicht, aber so stelle ich es mir vor!“

Curtis wandte sich zur Tür: „Ach ja, ehe ich es vergesse: Spiel ja nicht mit den Knöpfen an der Bedienkonsole neben dem Bett herum. Es könnte eine unangenehme Überraschung geben. Mein Onkel findet solche Sachen zum Brüllen komisch.“

Zum Glück hatte er den Raum schon verlassen, denn bei seiner letzten Bemerkung verschluckte sich Joan an ihrem Orangensaft und musste erbärmlich husten.....

VI.

„Tut mir echt leid, aber mehr war aus der „Sendung“ nicht zu machen!“

Mit diesen resignierten Worten schob Shushila ein im Gesicht grünlich schimmerndes Männchen mit einem gewaltigen Schnauzbart in die Mitte der Wartenden.

Der Master in einem burgunderrot schimmernden Anzug, Maximiliano, zur Feier des Tages von Kopf bis Fuß in froschgrüner Seide, Fernandez und Curtis in Galauniform blickten entsetzt auf den „hochrangigen“ Diplomaten herab.

Selbst der stoisch über der Gesellschaft schwebende Professor Simon schien sprachlos zu sein.

„Mein Gott, wissen die nicht, um was es hier geht?“, brachte Fernandez schließlich entsetzt hervor.

„Ich bin seit Jahrzehnten im diplomatischen Dienst und habe schon jede Menge Verhandlungen mit den verschiedensten Völkerschaften geführt!“, krächte das Männchen sichtlich beleidigt mit unangenehm schriller Stimme.

Der Master zog die Augenbrauen hoch, blickte amüsiert auf den Diplomaten, dann sah er zu Curtis: „ Ist das Eure Versicherung gegen einen Krieg mit den Klingonen? Wow! Max, hast

Du die Adresse dieses Waffenhändlers noch im Kopf? Ich spüre plötzlich das dringende Bedürfnis, die Bewaffnung der Station aufzustocken!“

Curtis schaute ratlos Fernandez an und musste seinem Onkel im Stillen recht geben: Wenn das alles war, was die Regierung bei Verhandlungen mit den Klingonen aufbot, wozu hatte es die Bitte gegeben, hier auf Scapa Flow verhandeln zu dürfen ?

Wieso war er bei seinem Onkel zu Kreuze gekrochen, um die Erlaubnis dafür zu bekommen? Weshalb hatten sie dann Fernandez und seine Crew geschickt, wenn dieser dann doch keine Befugnisse zum Verhandeln erhalten hatte?

Klingonen waren keine angenehmen Verhandlungspartner, sie legten auf ihr Ansehen, ihre Ehre größten Wert und erwarteten deshalb auch einen angemessenen Verhandlungspartner.

Schließlich brach Simon das unangenehme und ratlose Schweigen: „ Botschafter Allen, sind sie des Klingonischen mächtig?“

Das Wort „mächtig“ in Verbindung mit dem Botschafter, der nicht einmal Shushila bis zur Schulter reichte, führte dazu, dass der Master losprustete, aber auf den empörten und giftigen Blick des Männleins einen Hustenanfall vortäuschte.

„Nein, ich kann kein Klingonisch, ich wäre ihnen sehr verbunden, wenn sie mir behilflich sein könnten, Professor Simon“, antwortete Allen.

Zu weiterem Geplänkel reichte es nicht, denn der Hangar öffnete sich und das klingonische Shuttle landete. Erwartungsgemäß war es größer als die anderen Shuttles und man konnte deutlich erkennen, dass die Bewaffnung abmontiert worden war .Auch für die waffenbesessenen Klingonen galt die Grundregel Nummer eins von Scapa Flow.

So gut es ging, nahm Botschafter Allen Haltung an und versuchte, würdevoll der klingonischen Delegation entgegen zu sehen.

Aus der Luftschleuse konnte man im Gegenlicht fünf riesige Gestalten erkennen und der Botschafter zog hörbar die Luft ein. Auch Curtis spürte ein unangenehmes Prickeln im Nacken, das er jedes Mal unwillkürlich bei Gefahr hatte.

Fernandez raunte der hinter ihm stehenden Shushila zu: „Also vergiß nicht, ja nicht zu lang anstarren und nicht in die Augen sehen, das gilt bei denen als Provokation!“

„Wie bei Tigern, ich weiß, ich bin in Rajastan aufgewachsen!“, zischte die beleidigt zurück Curtis bemühte sich nicht zu grinsen und versuchte unauffällig hinter seinem Freund in Deckung zu gehen, schließlich wies ihn seine Uniform als rangniedriger aus.

So hatte er Zeit, die klingonische Delegation in Ruhe zu betrachten, als Botschafter Allen krampfhaft lächelnd ihnen entgegen ging.

Die Abordnung bestand aus fünf Klingonen, alle vier maßen an die zwei Meter, und obwohl sie unbewaffnet waren, wirkten sie grimmig und unberechenbar Der Älteste von ihnen, ein langmähniger Hüne mit unzähligen Narben auf der wulstigen Stirn schritt voran, blieb kurz vor Allen stehen und blickte regelrecht angewidert auf ihn herab.

Er drehte sich zu seinen Begleitern um und sagte etwas in der kehligen klingonischen Sprache zu ihnen. Der Rest der Delegation brach daraufhin in Dunkles lautes Gelächter aus. Das muß Simon nicht übersetzen, dachte Curtis, offensichtlich hielten auch die Klingonen Botschafter Allen für einen schlechten Scherz.

„Nicht gut, gar nicht gut!“, murmelte der Master.

Professor Simon sprang in die nun entstehende unangenehme Pause ein und setzte zu einer klingonischen Begrüßungsrede an, was vom Oberklingonen mit erstaunten Brummen zur Kenntnis genommen wurde.

Curtis musterte, so unauffällig es ging, die restliche Delegation. Alle anderen Klingonen waren wesentlich jünger, ihre Kleidung war gepflegter, der obligatorische Brustpanzer fehlte und sie trugen ihr Haar auch nicht offen, sondern zu unzähligen dünnen Zöpfen geflochten. Sie wirkten nicht so massig wie ihr Anführer, dennoch strahlten sie die Geschmeidigkeit und Gefährlichkeit großer Raubkatzen aus.

Simon hatte kaum geendet, als einer der jüngeren Klingonen den Anführer am Ärmel zupfte. Fernandez und Curtis hielten die Luft an, Klingonen ließen sich niemals von Rangniedrigeren berühren, das galt als Entehrung! Beide erwarteten ein Lostoben und Brüllen. Doch der Jüngere flüsterte dem Älteren etwas ins Ohr und der nickte kurz und wandte sich, Botschafter Allen völlig ignorierend, an Simon.

„Er fragt, ob sein Neffe während der Verhandlungen die Station besichtigen kann.“, übersetzte Simon.

Maximiliano stieß einen kleinen verzweifelten Schrei aus, schlug dann aber erschrocken die Hand vor den Mund, denn der Master hatte ihm einen unsanften Stoß in die Rippen gegeben.

„Natürlich! Sehr gern! Die klingonische Delegation ist unser Gast. Alles was sie interessieren sollte, steht ihnen offen“, reagierte souverän Curtis Onkel.

In diesem Moment bewunderte Curtis ihn, wer wollte schon einen frei laufenden Klingonen im Haus haben? Noch dazu einen neugierigen?

Simon übersetzte die Antwort und der junge Klingone bedankte sich mit einem Lächeln und einem kurzen Kopfnicken.

Shushila wagte es als Einzige, das Lächeln zu erwidern und wurde mit einem weiteren belohnt.

Fernandez blickte Curtis verwirrt an: Was waren das für Klingonen?!

Curtis zuckte leicht mit den Schultern und signalisierte damit auch Verwunderung und Ahnungslosigkeit

Botschafter Allen wedelte hektisch mit seiner rechten Hand und erreichte wenigstens damit die Aufmerksamkeit seines Gegenübers.

Er ließ durch Simon mitteilen, dass zur Verhandlung geeignete Räume zur Verfügung stünden und dass dort auch den klingonischen Gästen entsprechende Erfrischungen bereitet stünden.

Der Klingonenlord quittierte das Wedeln erst mit einem gefährlichen Knurren, bei der Vokabel „Erfrischungen“ hellte sich seine Miene, soweit man das beurteilen konnte, auf, und er bellte einen kurzen Befehl zu seinen Begleitern.

Bevor er sich dem Botschafter, der sich den Schweiß von der Stirn tupfte, anschloß, blickte er seinen „Neffen“ an.

Der nickte unmerklich und verließ die Andockstation in Richtung der Lifte, was Maximiliano

zu einem tiefen Seufzer Anlaß gab.

Curtis schaute ihm beunruhigt nach und sah Rat suchend den Master an. Der formte lautlos mit den Lippen: Keine Sorge.

Trotzdem war der Klingone auf Besichtigungstour wesentlich beunruhigender als der knurrige Klingonenführer, mit dem sie jetzt wohl oder übel verhandeln mußten.....

Curtis hatte wirklich nicht zu viel versprochen, das Wasser des Pools fühlte sich wie das feine Prickeln von Champagnerbläschen auf der Haut an.

Noch dazu boten die Fenster des Poolraumes einen grandiosen Ausblick auf die funkelnde und blitzende Station, die unter dem Masterquartier lag.

Es schien, dass zumindest Curtis Onkel sehr genau wußte, wie man das Leben genießen konnte

Eingehüllt in einen flauschigen Bademantel, sich die Haare frottierend, wollte Joan in ihr Zimmer zurückkehren und stand vor der Tür plötzlich einem Klingonen gegenüber.

Ehe sie überhaupt Zeit hatte, irgendwie zu reagieren, hob dieser auch schon beschwichtigend die Hände und sagte streng:

„ Nicht schreien, bitte! Und schon gar nicht: Hilfe, ein Klingone schreien! Das habe ich heute schon zur Genüge gehört! Ich beiße nicht, bin unbewaffnet und stubenrein!“

bei der letzten Bemerkung musste er lächeln und auch Joan, die sich mittlerweile von ihrem Schreck erholte, musste lächeln.

Trotzdem fragte sie mißtrauisch: „Wie sind Sie hierher gekommen? Das ist das Privatquartier des Besitzers! Wieso sprechen Sie so gut unsere Sprache ? Und was wollen Sie?“

So bestimmt wie möglich raffte sie den Bademantel über der Brust zusammen und blies sich hektisch die nassen Haarsträhnen aus dem Gesicht.

Wieso musste er gerade jetzt auftauchen? Bestimmt sah sie idiotisch aus!

Sie erinnerte sich daran, dass die Grundregel im Umgang mit den leicht explosiven Klingonen immer lautete, provozierenden Augenkontakt zu vermeiden und so starrte sie auf dessen uniformierte und ziemlich breite Brust, was kein Problem darstellte, da sie eh zwei Köpfe kleiner war.

Der Klingone hob ob des Schwall von Fragen die Augenbrauen, musterte dann Joans Aufzug und sagte freundlich:

„Das sind ziemlich viele Fragen auf einmal! Wollen wir uns nicht erst einmal einander vorstellen? Mein Name ist K´helar, ich bin Mitglied der klingonischen Delegation. “

Mit diesen Worten reichte er Joan die Hand, unwillkürlich zuckte sie zurück, besann sich aber und legte ihre Hand vorsichtig in die erstaunlich feingliedrige und schmale Rechte ihres Gegenübers

Sie lächelte zaghaft: „Mein Name ist Joan, ich bin auch ein Gast des Masters.“

Von der Höflichkeit und Ruhe K´helars ermutigt, trat sie einen Schritt näher. Und damit schaute sie dem Klingonen zum ersten Mal in die Augen.

Erstaunt, und deshalb länger als nötig seine Hand schüttelnd, blickte sie in smaragdgrüne

Augen.
„Wow!“

„Wow? Was heißt das? Ich kenne diese Vokabel noch nicht.“

„Oh, nichts, wirklich nichts Wichtiges“, Joan starrte ihn immer noch fasziniert an, riss sich dann aber los:

„Falls es Ihnen nichts ausmacht, würde ich mir gern jetzt die Haare trocknen und etwas anziehen!“

Der Klingone seufzte: „Nein, natürlich nicht. Gehen Sie ruhig, ich finde schon wieder zurück, vielleicht nehme ich den Weg durch die Versorgungsleitungsschächte, das erhöht die Chance, weiteren hysterischen Anfällen, die mein Anblick auslöst, zu entgehen.“

Resigniert zuckte er die Achseln und lächelte traurig. Dabei sah er so hilflos aus, wie es einem Klingonen nur möglich war. Seine Show war fast perfekt!

Joan legte den Kopf schief, fast hätte sich das Wort „niedlich“ in ihre Gedanken geschoben, doch sie spürte genau, dass K´helar sich seiner Wirkung wohl bewußt war.

Noch dazu paßte „niedlich“ sicherlich nicht zu einem zwei Meter großen Klingonenkrieger, auch wenn er noch so wunderschöne Augen hatte!

„Also gut, wenn Sie ein paar Minuten Zeit haben und warten wollen, dann begleite ich Sie. Aber ich bin auch nur Gast, und ich kenne die Station erst seit gestern. Aber mal ganz ehrlich: Die Masche mit dem ‚hilflosen Klingonen‘ ist toll. Wo haben Sie das gelernt?“

K´helar musste verdutzt lachen: „Nun ja, mein Erzieher war kein Klingone, und ich habe die Menschen und ihre Lebensweise studiert. Und ja, ich nehme Ihr Angebot gerne an.“

Sie erregten dennoch ein gewisses Aufsehen, selbst auf Scapa Flow war ein Klingone in Begleitung einer blonden, schönen Frau etwas Ungewöhnliches.

Trotzdem schützte Joans bloße Anwesenheit K´helar vor weiteren Szenen, auch wenn man die unverhohlene Neugier und den leichten wohligen Grusel, den alle Stationsbewohner beim Anblick von Klingonen zu haben schienen, spüren konnte.

Die Händler behandelten Joan mit der gleichen Höflichkeit wie am Tag zuvor und breiteten bereitwillig ihre Waren aus den entferntesten Ecken des Universums vor ihnen aus.

Bei ihrem Rundgang merkte Joan schnell, dass sie es mit jemandem zu tun hatte, der es gewohnt war Fragen zu stellen und vor allem, Antworten darauf zu bekommen. Trotzdem erwies sich der Klingone als geduldiger und ruhiger Begleiter, er interessierte sich für scheinbar alles, ging ohne Murren auf jeden Vorschlag von Joan ein und kostete, ohne zu zögern, für ihn fremdartige Speisen, nur bei der an einem Imbiß angebotenen Bakteriensülze streikte er.

Am Anfang versuchte Joan noch ihn auszufragen, ergiebig war ihre „Bohrerei“ nicht gerade. Nein, für eine Agentin der Weltraumpolizei war es beschämend wenig, was sie K´helar abluchsen konnte.

Er käme aus einer der adeligen Kriegerdynastien auf einem abgelegenen Planeten des klingonischen Imperiums.

Er hätte einen nicht klingonischen Erzieher gehabt, der ihm die verschiedenen Sprachen und

Verhaltensweisen der Bewohner anderer Planeten nahe brachte.

Der Lord sei sein Onkel, und um seine Sprachkenntnisse zu vervollständigen, habe man ihn zu den Verhandlungen mitgeschickt.

Nein, er sei keineswegs hier, um Scapa Flow auszukundschaften, dies sei neutrales Territorium.

„Außerdem würde kein Warlord es wagen, die Station anzugreifen! Es sei denn, er möchte von seiner Frau getötet werden!“, er grinste jungenhaft.

Joan runzelte verständnislos die Augenbrauen.

„Nun ja, es gibt hier die prachtvollsten Stoffe und die begabtesten Schneiderwerkstätten des gesamten Quadranten. Jede Klingonin, die etwas repräsentieren will, läßt sich die Roben hier fertigen“, K´helar senkte die Stimme zum Flüstern.

„Sagen sie es keinem weiter, aber es gibt nur eines, was Klingonen wirklich fürchten: Ihre Ehefrau.“

Joan lachte auf: „Soll ich Sie zu einem der Stoffläden führen? Damit verlängern wir Ihre Lebenserwartung!“

K´helar schüttelte den Kopf: „Für mich wurde die passende Gattin noch nicht gefunden.“

„Gefunden?“, wunderte sich Joan, „das klingt ja nicht sehr romantisch!“

„Romantisch ist eine menschliche Vokabel“, meinte achselzuckend ihr Begleiter.

„Klingonische Ehen sind äußerst selten „romantische“ Angelegenheiten. Vor allem in adeligen Kreisen versucht man, mit der Schließung von Ehen Bündnisse zu schaffen, Einfluß zu gewinnen, Machtpositionen zu festigen. Mein Erzieher gab mir den Rat, meine Gattin nicht aus den Clans auszuwählen, so wären meine Entscheidungen unbeeinflußt von verwandtschaftlichen Beziehungen.“

Mittlerweile waren sie bei den Türen zu den Verhandlungsräumen angekommen.

K´helar blieb stehen, lächelte Joan an: „Sie werden gleich die Verhandlungen beenden.“

„Sind sie Hellseher?“ neckte Joan.

„Nein, denn ich habe die Anweisung gegeben, dass die Verhandlung heute nur drei Stunden dauert!“

Joan zog scharf die Luft ein, mit einem Schlag wurde es ihr bewußt: K´helar war der Klingonenlord, der Katz und Maus mit der irdischen Delegation spielte!

Amüsiert beobachtete der Klingone Joans Mienenspiel, unwillkürlich trat sie einen Schritt zurück. Was hatte Curtis noch einmal erzählt, wie der alte K´empec „abgelöst“ wurde? Konnte das der selbe Mann sein?

Ungläubig schaute sie den Klingonen an, wie hatte sie nur bei aller Höflichkeit, allem Charme übersehen können, dass da mehr war?

K´helar, Joans Reaktion richtig einschätzend sagte leise und sanft: „Bis auf diese Sache habe ich nicht gelogen. Darauf gebe ich mein Ehrenwort. Ich lüge auch nicht, wenn ich sage, dass mir Ihre Begleitung sehr angenehm war, Joan. Und jetzt möchte ich etwas tun, von dem ich weiß, dass es sich unter Menschen nicht schickt.“

Er trat näher, ergriff eine von Joans blonden Locken und wickelte sie sich um die Finger.
„Weich!“, sagte er begeistert wie ein kleiner Junge.

Joan hatte erschrocken die Luft angehalten, doch seine letzte Bemerkung machte ihr Mut.
„Ich tue jetzt auch was, was sich gar nicht gehört!“

Damit stellte sie sich ein bißchen auf die Zehenspitzen und berührte sacht die wulstige Stirnpartie des Klingonen.

K´helar schloß dabei die Augen.
„Und ?“, fragte er erwartungsvoll.
In diesem Augenblick öffneten sich die Türen

„Warm!“, antwortete Joan und beide lächelten sich verschwörerisch an.

Die Blicke beider Delegationen hätten nicht verwirrter sein können.
Nur der Master lächelte zufrieden.....

Shushila beschloß, vor Langeweile zu sterben. Das erschien ihr immer noch besser, als den Kriegserzählungen des Klingonenlords weiter zuhören zu müssen.

Vielleicht lag es auch an Simons monotoner Stimmlage und seinem nie ermüdenden Eifer, er übersetzte Wort für Wort und das seit fast drei Stunden.

Dabei hatten die Verhandlungen so vielversprechend begonnen.
Der große Konferenzraum von Scapa Flow war zu Ehren der Klingonen spartanisch kahl und undekoriert.

Das Blumenbukett auf dem ovalen Tisch hatten sie sicherlich Max zu verdanken, denn es nahm sich seltsam unpassend aus.

Die angerichteten Speisen entsprachen der klingonischen Küche und waren durchweg ungenießbar und vor allem undefinierbar.
Shushila hätte schwören können, dass der dunkelbraune Brei in einer der Schüsseln noch lebte oder zumindest einen Puls hatte!

Der Lord stürzte sich auf die Speisen, seine Begleiter setzten sich ehrerbietig hinter ihn.
Die erste halbe Stunde brachten sie damit zu, fasziniert und zugleich angeekelt, klingonischen Tischsitten zuzusehen.

Als der Gast begann, vor Wohlbehagen zu schmatzen und lauthals zu rülpsen, quittierte das die restliche Gesellschaft mit einem zufriedenen Seufzer: Es schmeckte!
Alles andere hätte als grobe Beleidigung gegolten!

Botschafter Allen versuchte indessen, mit allerlei Lobhudelei, schleimenden Höflichkeiten und diplomatischen Grußworten an die klingonische Delegation heranzurücken, es war umsonst
Der Lord widmete seine Aufmerksamkeit ausschließlich dem Essen.

Es war erstaunlich, was der alte Herr in kurzer Zeit verdrücken konnte.

Noch dazu rückte jetzt die Tischdekoration in sein Blickfeld. Ohne lange zu fackeln, zog er

die Schale zu sich herüber und begann, die Chrysanthemen auseinander zu pflücken. Fernandez stieß seinen Ellenbogen dem neben ihm sitzenden Captain Future in die Rippen, Shushila versuchte, sich auf die Tischplatte zu konzentrieren und sie hörte, wie Future tief Luft holte, um nicht loslachen zu müssen.

Nur der Master reichte dem Blumenfreund, ohne eine Miene zu verziehen, Öl als Dressing. Die entstandene Unruhe ließ einen der jüngeren Klingonen aufmerksam werden und er sagte sehr leise einige Worte auf Klingonisch zu seinem Vorgesetzten.

Der ließ daraufhin die Blumen in Ruhe, wandte sich einigen fettigen Fleischbrocken zu und so, mit fetttriefenden Händen, wild gestikulierend, die Augen rollenden und mit dröhnender Stimme, begann seine Erzählung.

Bei Klingonen gehörten diese mündlichen Berichte zum diplomatischen Verkehr. Man beeindruckte so seine Gegner, schuf sich seine eignen Legenden und verschaffte sich Zeit.

Keiner wagte, den Lord zu unterbrechen, zu ungewiß war die Reaktion darauf. Sicherlich fühlte er sich in seiner Ehre gekränkt und forderte dann jemanden zum Duell.

Die Vorstellung, dass er Botschafter Allen als Gegner wählte, erschien Shushila reizvoll. Das Bild, eines auf einer klingonischen Lanze aufgespießten Allens, war durchaus erstrebenswert.

Sie hatte sein weinerliches Nörgeln und sein anmaßendes Gehabe als erste kennen und hassen lernen dürfen.

Aber so nutzte der Klingone seine Chance und breitete sein kriegerisches Leben vor ihnen aus.

Er war der Held, der Mann von Ehre, ohne Furcht und Tadel usw., usw.

Stets fast simultan übersetzt von Professor Simon, nahm die endlose Litanei ihren Lauf.

Es war zum Haare raufen!

Verstohlen blickte sie zu Fernandez, der hatte aber seine undurchdringliche Miene aufgesetzt. Shushila kannte ihn gut genug, um zu wissen, dass er die göttliche Gabe besaß, mit offenen Augen schlafen zu können.

Auch Captain Future neben ihr schien sich tödlich zu langweilen, er trommelte, zwar lautlos, aber stetig, mit den Fingern auf die Tischplatte.

Ein Gähnen stieg in ihr auf und nur mit Mühe konnte sie es unterdrücken.

Ob jemand etwas bemerkt hatte?

Sie blickte einen der hinter dem Lord sitzenden jüngeren Klingonen an und, täuschte sie sich, er gähnte genauso heimlich.

Ertappt.

Sicherlich erging es ihnen noch schlimmer, denn sie hörten die Berichte über glorreiche Schlachten, heldenhaft errungene Siege und blutige Gemetzel nicht zum ersten Mal.

Shushila fing seinen Blick ein, egal was man ihr gesagt hatte. Wer sollte nach fast dreistündigem Palaver noch den Elan haben, aggressiv wegen eines Blickkontakts zu werden?

Sie zog eine Augenbraue hoch und lächelte kapriziös.

Der Klingone blickte erst etwas verdutzt, deutete dann ein Kopfnicken an und verdrehte, für die anderen unsichtbar, die Augen.

Shushila prustete los, jetzt war sie es, die einen Hustenanfall vortäuschen musste.

Irritiert wachte Fernandez aus seiner Trance auf, Future hörte auf mit Trommeln und auch der Master und Botschafter Allen blickten konsterniert auf die Ärztin.

Leise entschuldigte sie sich, der Redefluß des Warlords war nicht abgerissen.

Seufzend ergab sich Shushila wieder ihrem Schicksal, doch wie auf ein unsichtbares Zeichen hin, stoppte der kehlige Wortschwall und der Klingone blaffte Simon in einem völlig anderen Tonfall an.

Das Interesse stieg wieder, sollte es jetzt wirklich noch zu Verhandlungen kommen?

Simon übersetzte pflichtschuldigst: „Er sagt, dass die Verhandlungen morgen auf dem klingonischen Sternenkreuzer weitergeführt werden.“

„Welcher Sternenkreuzer. ..?!“, Botschafter Allen schaute erschrocken auf.

Dann dämmerte es allen, die Klingonen hatte ihre Flotte schon längst in Stellung gebracht, die Verhandlungen waren nur noch reine Formsache.

Damit wurde die Erdförderung vor vollendete Tatsachen gestellt, denn es würde Wochen, wenn nicht gar Monate dauern, bis die Sternenflotte hier im Quadranten sein würde.

Ohne weitere Diskussionen erhob sich der Lord und strebte auf die Tür zu, die sich öffnend, das Bild von Joan freigab, die gerade einem Klingonen mit einem verzückten Lächeln die Stirn tätschelte.

Auch die klingonische Seite schaute überrascht, wurde aber überboten von den Gesichtsausdrücken der gegnerischen Seite als der „Neffe“ des Warlords fast akzentfrei freundlich und ruhig sagte:

„Ich danke Ihnen für ihre Gastfreundschaft und Geduld. Wie ich meinen Onkel kenne, hat er die Ihre über Gebühr strapaziert! Leider hat er keinerlei Befugnis zu weiterreichenden Verhandlungen. Die müssen Sie schon mit mir führen.“

Der ältere Klingone stellte sich zufrieden grunzend hinter ihn. Herausfordernd und triumphierend sahen sie die verblüfften Menschen an

„Ich lade Sie als Gast auf mein Flugschiff. Sie stehen unter meinem persönlichen Schutz, wir gewähren freien Abzug.“

Damit wandte er sich zum Gehen, drehte sich noch einmal kurz um:

„Ach ja, ich denke, dass wir dann mit offenen Karten spielen sollten. Auch hier scheinen nicht alle das zu sein, was sie vorgeben.“

Er fixierte kurz Captain Future mit einem lauernden Blick, lächelte Joan noch einmal kurz zu und verschwand mit seinen Begleitern im Hangar.

Der Rest der Gesellschaft blieb nach Luft schnappend zurück.

„Du mußt mir alles erzählen!“, zischte Shushila Joan zu.

„Oh ja, bitte, wir sind alle so neugierig!“, fügte der Master zuckersüß hinzu, was ihm einen giftigen Blick von Curtis eintrug.

Plötzlich ziemlich schuldbewußt, erstattete Joan Bericht.....

VII.

Tokhar saß im hinteren Bereich des klingonischen Shuttles.

Höflich hatte K´helar seinem Onkel einen der vorderen Plätze angeboten, aber der lehnte ab.

Er wollte unbeobachtet nachdenken und vor allen Dingen verdauen.

Er war heilfroh gewesen, dass er die Aufgabe, die ihm sein Neffe zugedacht hatte, erfüllen konnte.

Erleichtert ächzend ließ er sich in einen der Sessel fallen und öffnete verstohlen seine Waffenrock. Aufatmend entspannte er sich und begann vor sich hin zu dösen.

Diplomatie war nicht gerade eine seiner Spezialitäten. Es war eigentlich überhaupt keine der klingonischen Stärken.

Noch dazu hatte er das dumpfe Gefühl, dass ihn sein Sohn vor einer Blamage bewahrt hatte, als er das leckere Gewächs auf dem Tisch verspeisen wollte.

Wenn es nicht eßbar war, was hatte es dort zu suchen? Das war so typisch für die Menschen, alles mußten sie verkomplizieren, ausschmücken und dekorieren!
Was für Verschwendung von Zeit und Energie.

Tokhar schnaubte vor Wut, wieso hatten sie dieses Theater überhaupt spielen müssen?
Nur weil K´helar sich auf der Station umsehen wollte?

Wieso löste er das Problem nicht auf die gute alte Art: Schneller überraschender und brutaler Angriff, und dann von dieser Position aus verhandeln.

K´empec und alle seine Vorgänger hatten sich an diese klingonische Art der Diplomatie gehalten.

Und sie hatten ein Imperium geschaffen, eines der gefürchtetsten noch dazu!

Aber er kannte seinen Neffen gut genug, um zu wissen, dass es genau seine Art des Vorgehens war, die das Imperium vor dem Zusammenbruch retten würde.

Und bei dem Gedanken an die Probleme, die vor K´helar standen, fröstelte ihn.

Wenn es jemand schaffen konnte, die endgültige Katastrophe abzuwenden, dann war das K´helar und der Kreis seiner Vertrauten.

Tokhars Sohn war auch darunter, und so manches Mal verstand er die Ansichten seines eigenen Fleisch und Blutes nicht mehr.

Alle Verbündeten des jungen Klingonenlords waren gebildet, sprachen mehrere klingonische Dialekte und sogar fremde Sprachen, sie waren stets gut informiert und wißbegierig.

Sie achteten die gute klingonische Tradition vom Recht des Stärkeren nicht mehr, sondern erkannten die Macht einer herausragenden Persönlichkeit an.

Und diese Persönlichkeit war nun einmal unangefochten K´helar.

Und der wiederum wollte das klingonische Imperium verändern, erneuern und modernisieren.

Alles hatte sich damit gewandelt, die jahrelange Agonie von K´empec's Herrschaft war einer beunruhigenden und nervösen Aufbruchstimmung gewichen.

Keiner der alten Warlords wußte zu Beginn, was er von K´helar halten sollte.

Die, die ihn unterschätzten, wurden schnell eines Besseren belehrt

Trotz vieler „unklingonischer Macken“ war K´helar ein bestens ausgebildeter und eiskalt berechnender Krieger und Anführer.

Die uralte Sitte der Blutrache hatte auch er geehrt, der Mörder seines Vaters musste sterben, von seiner Hand: K´empec.

Tokhar war damals sehr zufrieden gewesen, endlich war die Ehre seiner Familie wieder hergestellt!

Damit war er mit dem mächtigsten Klingonenlord verwandt, er hatte ihn zum Teil mit ausgebildet, ihm den Umgang mit Waffen beigebracht, das Töten gelehrt und seinen Begriff von Ehre geprägt.

Gut und gerne hätte Tokhar auf den Rest von K´helars Ausbildung verzichtet, aber die Witwe seines Bruders hatte Einfluss auf den Jungen genommen, und das war dabei rausgekommen: Eine unstillbare Vorliebe für fremde Kulturen, besonders für die der Menschen.

Aber was sollte man von einer Betazoidin auch anderes erwarten? Sie war es gewesen, die ihrem Stiefsohn diese Neugier und Offenheit gelehrt hatte.

Reichte nicht schon der Skandal, dass ein adliger Klingonenkrieger eine Fremde zur Gattin nahm? Ihr sämtliche Ehren zuteil werden ließ?

Er hatte seinen Bruder in dieser Hinsicht nie verstanden.

Wahrscheinlich würde dessen Sohn früher oder später für diese Schwäche bezahlen müssen.

Tokhar hoffte, dass K´helar nicht das ganze Imperium mit seinen Ideen und seinem Willen zur Veränderung in den Abgrund riß.

Menschen!

Seine Meinung über sie war von den Ansichten des alten klingonischen Imperiums geprägt, von den Kriegen, die gegen die Erdallianz geführt wurden und von den unausrottbaren Vorurteilen, die seine Generation hatte.

Er fand sie weichlich, leise, und sie rochen so komisch!

Jedenfalls waren es keine Gegner, die man tötete, und deren man sich dann rühmen konnte.

Wenn er nur wüßte, was K´helar vorhatte!

Langsam dämmerte Tokhar hinweg, das Essen auf Scapa Flow war einfach zu gut gewesen!

Die Ankunft auf dem klingonischen Schlachtschiff verlief wie immer, die Mannschaft nahm stramm Haltung an und brüllte ohrenbetäubend, als ihr Lord das Shuttle verließ.

Der diensthabende Offizier erstattete zackig Meldung und K´helar konnte in seinen Augen immer noch die Unsicherheit lesen und die Furcht vor drakonischen Strafen, falls ihm irgendein unbewusster Fehler, oder noch schlimmer, eine Ehrverletzung, unterlaufen waren.

K´helar war müde und am liebsten hätte er seinem Untergebenen auf die Schulter geklopft und gedankt.

Undenkbar –man hätte das als Schwäche ausgelegt, und der zitternde Offizier hätte, auch seiner Rolle entsprechend, ihn heute noch töten müssen oder zumindest den Versuch starten müssen.

Kein Schwächling durfte ein klingonisches Kriegsschiff befehligen.

Schwäche zu zeigen, konnte also lebensgefährlich sein.

K´helar kannte die Crew nicht gut genug, und er war nicht scharf darauf, ständig wachsam sein zu müssen.

Deshalb spielte er seine Rolle zur Zufriedenheit des anwesenden Publikums.

Er fauchte den Offizier wütend an, donnerte dann die ganze Mannschaft zusammen und verschwand grollend und knurrend im Quartier des Captains.

Sein Begleittross tat es ihm schweigend gleich.

Die Mannschaft murmelte zufrieden: Ein echter schlecht gelaunter Lord!

Als die Tür sich schloß, ließen sich alle auf die knochenharten Liegen oder Stühle fallen.

K´helar legte seine langen Beine auf den Tisch und rieb sich die Augen.

Dann blickte er seinen Cousin an, atmete tief durch.

Senkar verstand die stumme Aufforderung richtig und berichtete von den „Verhandlungen“, er lobte seinen Vater und stellte dessen schier unglaubliche Geduld im Angesicht von nervenden menschlichen Botschaftern heraus.

Tokhar schnurrte vor Vergnügen und nickte zustimmend.

K´helar lobte seinen Onkel und dankte ihm für seine „unschätzbare“ Hilfe.

Der verstand, erhob sich ächzend und bat darum, sein Quartier aufsuchen zu dürfen.

Nachdem er den Raum verlassen hatte, fragte K´helar: „Wie war es nun wirklich?“

Alle lachten, doch bevor jemand zu sprechen begann, hob der Lord warnend die Hand. Betroffen hob Senkar die Augenbrauen, wechselte dann aber ohne große Mühe und Aufhebens in die betazoidische Sprache.

„Es muß die Hölle für die gewesen sein! Vater war in großer Form, er ließ kein Kriegserlebniss aus und dieses merkwürdige lebende Gehirn übersetzte ohne Unterbrechung.“

Er schüttelte verständnislos den Kopf.

K´helar wandte sich an einen anderen seiner Begleiter: „T´riar, was wissen wir über Personen, die anwesend waren?“

Der Angesprochene stand auf, löste eine kleine versteckte Digicam von seinem Schultergürtel, legte den Speicher in den Konsolenrechner, und so erschien das Bild auf dem großen Monitor an der Wand.

Alle wendeten sich zum Standbild, das die irdische Delegation bei der Begrüßung zeigte.

„Also, *das* ist der Botschafter, der für die Verhandlungen mit uns zuständig sein soll.“

T´riar zeigte auf Botschafter Allen und wies dann auf Fernandez: „Merkwürdigerweise haben sie aber eines der am besten ausgerüsteten Forschungsschiffe mitgeschickt. Das ist Captain Fernandez, angeblich soll die „Magellan“ in den nächsten Tagen den Quadranten wieder verlassen, nur wieso ist er dann bei den Verhandlungen mit dabei?“

Ratlos blickte er die anderen an.

Senkar wies auf Shushila: „Wer ist sie?“

„Die Bordärztin der „Magellan“, mein Informant meint, dass ihre Person nicht von Bedeutung ist.“

„Schade!“

T´riar grinste: „Klingonen mit Humor bringen Menschenfrauen total aus der Fassung!“

Senkar zog eine Grimasse und wies auf eine im Hintergrund stehende Person auf dem Bild: „Wer ist das hier? Ich kann ihn schwer einschätzen!“

„Captain Future!“

K´helar nahm die Beine vom Tisch, rutschte auf der Stuhlkante ganz nach vorn und war wieder völlig gespannt und wachsam.

„Der Übersetzungsroboter da, ist nicht irgendeiner, das ist das ‚Lebende Gehirn‘ Professor Simon Wright. Und wo der ist, ist auch sein Schüler. Da ich nicht annehme, dass der Captain sehr alt ist, muß er das sein.“

Er tippte auf das Bild Futures.

Im Raum herrschte eine gespannte Stille.

Senkar blickte seinen Freund an, was sollten sie seiner Meinung nach tun?

Blieb der Plan bestehen, musste K´helar nur noch das Kommando geben, sie waren vorbereitet

T´riar hatte einen gut informierten Spion, er selbst würde dafür sorgen, dass man in die Station eindringen könnte, ohne dass auch nur das Geringste davon bemerkt werden würde – es konnte losgehen.

Worauf noch warten - die Zeit drängte!

K´helar erschien unsicher: „Wer ist nun der Master der Station?“

Auffordernd blickte er alle an.

Senkar blies ratlos die Backen auf. T´riar zeigte auf Michael Newton: „Der da, würde ich sagen!“

„Unsinn, der scheint ein Diener zu sein. Er gab Vater die Gewürze für die Blumen! Was wir bisher vom Master gehört haben, entspricht nicht diesem Bild!“

Entschlossen schaute Senkar in die Runde: „Ich denke, der so prachtvoll gewandete Herr hier am Bildrand ist der Master!“

Sein Finger wies auf Maximiliano.

K´helar nickte: „Gut dann, holt ihn euch und das Mädchen, mit dem ich gesprochen habe, auch. Sie scheint für die Station, für den Master und für unseren Captain hier“, er pochte mit dem Finger gegen den Monitor, „eine besondere Bedeutung zu haben“.....

Curtis hätte am liebsten alle zum Teufel geschickt.

Alle! Wirklich alle!

Seit ungefähr einer Stunde schnatterten sie wild durcheinander, beschuldigten sich

gegenseitig, total blauäugig und naiv gewesen zu sein, entwarfen wilde Spekulationen, die Klingonen und ihre Absichten betreffend, und es fehlte natürlich nicht an guten Ratschlägen, was jetzt zu tun sei.

Gott sei Dank ging allen jetzt so langsam die Luft aus.

Viel länger hätte er das nicht ausgehalten.

Keiner ahnte, wie mühsam Captain Future sein natürliches Temperament unterdrücken musste, um nicht aufzuspringen, Fernandez, seinen besten Freund, am Kragen zu packen und ordentlich Durchzuschütteln, Botschafter Allen nicht in den Schwitzkasten zu nehmen und seinen Onkel, der zynisch und bewußt die Stimmung jeweils wieder anheizte, nicht die Gurgel umzudrehen.

Aber er würde das nie tun.

Er würde Simon nicht blamieren, niemanden enttäuschen und die Fassung verlieren.

Der Fels in der Brandung, das war seine Aufgabe, er kannte dies, akzeptierte es, wenn es ihm auch mitunter viel abverlangte.

Nach Joans Bericht über den „heiteren klingonischen Vormittag“ („Was hätte ich denn tun sollen? Schließlich war er sehr nett und höflich!“), der Tatsache, dass sie alle, auch die Regierung, nach Strich und Faden reingelegt wurden („Ich brauche dringend meine Herzmedikamente!“) und den offensichtlichen Sicherheitslücken auf Scapa Flow („Ich werde jetzt meinen Sicherheitschef feuern! Nein, erst teeren und federn, dann feuern!“) und der Erkenntnis, dass sie so gut wie gar nichts über diese „neuartigen“ Klingonen wußten („Ich lasse die Datenbanken auf der „Magellan“ nach neuesten Infos durchforsten“), waren nur noch er und Simon im Konferenzraum übrig.

„Licht dimmen!“

Curtis atmete tief durch, versuchte sich zu sammeln und ungeachtet der bohrenden Kopfschmerzen nachzudenken.

Das war seine Stärke.

Logisches Denken, sein ungeheures Wissen und sein präzises und emotionsloses Vorgehen hatten ihn bisher alle Situationen bisher meistern lassen.

Irgendeine dumpfe Vorahnung brachte Curtis aber dazu, an sich zu zweifeln.

Auf einmal erschien ihm seine Idee, Joan hierher zu beordern, absolut kindisch, egoistisch und unüberlegt.

Wäre es nicht einfacher gewesen, ihr nach seiner Rückkehr alles zu gestehen?

Seine innere Unruhe, die Unsicherheit, seine Ängste - ihre Beziehung betreffend?

Wie hatte er nur glauben können, sein Onkel hätte sich geändert!

Selbst wenn, wie sollte man den Master von Scapa Flow vorstellen?

„Joan, also das ist der berühmte Master von Scapa Flow. Und ja, hier handelt man völlig legal mit Drogen, auch anderen verbotenen Substanzen und hier geht man auch ganz fröhlich und offen der gewerbsmäßigen Prostitution nach. Ach und noch etwas: Überraschung - ich bin mit ihm verwandt...!“

Ihm war bewußt, dass der Gegensatz zu der Welt und den moralischen Werten und Normen, in denen er und seine Crew lebten, zu dem, was Scapa Flow bot, nicht krasser sein konnte.

Und obwohl Joan als Regierungsbeamtin sich stets für Recht und Ordnung einsetzte, schien ihr Widerstand angesichts des puren Luxus und des verwirrenden und sinnbetörenden Chaos hier zu schmelzen wie Schnee in der Sonne.

Sie himmelte Michael Newton an und schaute großzügig über Dinge hinweg, die in anderen

Situationen nahezu hysterische Anfälle ausgelöst hätten.

Curtis seufzte, das war die Rache seines Onkels, dieser war einfach genial, wenn es darum ging, auf der Klaviatur der menschlichen Gefühle zu spielen. Es hatte bei ihm fast funktioniert, jetzt war der Mensch dran, der ihm am nächsten stand, der ihn verletzlich werden ließ.

Und was er bezweckte, war augenscheinlich: Joan klarzumachen, dass ein Leben mit seinem Neffen zwar heldenhaft und ehrenvoll, aber niemals so aufregend bunt, unbeschwert und sexy sein würde wie das auf Scapa Flow.

Plötzlich ging die Tür auf und mit wehenden Gewändern schwebte Maximiliano in das Halbdunkel herein.

„Licht! Huch – entschuldige Curtis, ich hatte Dich nicht bemerkt!“

Eigentlich war er ganz froh über die Unterbrechung seiner Grübeleien.

„Macht nichts, Max. Ich wollte nur irgendwo in Ruhe allein nachdenken.“

Maximiliano betrachtete bei Curtis Worten konsterniert Professor Simon, der unbeteiligt und wortlos in einer Ecke des Raumes schwebte, es erschien ihm merkwürdig, dass dieser zwar von allen respektiert und geschätzt wurde, jedoch nicht als Person betrachtet wurde.

Simons ganze Existenz verursachte bei Maximiliano gelinde Schauer: Jemand der das Essen so sehr liebte, es genoß sich in immer neuen Farbvariationen einzukleiden und der den Duft und die Farben von Blumen brauchte wie er, der konnte sich so ein „Leben“ nicht vorstellen.

Max' Welt war lebendig, laut, farbig, vielfältig, schrill und sie duftete, aber sie war gewiß nicht logisch und exakt.

Er musste sich von Simons Anblick nahezu losreißen.

Wie unhöflich! Er räusperte sich verlegen und sein Blick fiel auf das „angeknabberte“ Blumenarrangement in der Tischmitte.

„Mein Gott! Diese Barbaren, was das gräßliche Zeug, was wir ihnen serviert haben, nicht genug?!“

Entsetzt zog er die Schale zu sich heran und streichelte die halb zerstörten Blüten.

Um Symmetrie und Schönheit bemüht, zupfte er die Blumen zurecht und sagte dabei fast so nebenbei: „Curtis, Ihr, ich meine Du und Joan, und auch der nette Captain Fernandez und seine Crew sollten von hier verschwinden.“

Er sah dabei seinen Gegenüber nicht an, als wäre das Ordnen der Blumen im Moment das Wichtigste.

Curtis runzelte erstaunt die Augenbrauen: „Wie kommst Du denn darauf? Was ist passiert?!“

Max hob abwehrend seine Händchen, nahm die Blumenschale und schaute ihn liebevoll und besorgt an: „Es wird Ärger geben. Glaub mir. Wir sind das hier gewohnt. Und alle Anzeichen sprechen dafür.“

Curtis lächelte, es war so leicht Max zu durchschauen!

„Weißt Du etwa wieder einmal mehr als ich?“

Entrüstet wandte sich Max zum Gehen: „Ich weiß gar nichts! Aber ich mache mir einfach Sorgen um Euch!“

„Und was soll dann aus euch werden?“

Im Gehen drehte sich Max noch mal um, kam einige Schritte auf Curtis zu, holte tief Luft und fragte: „Weiß er“, er betonte das Wort, „dass Du so denkst?“

Curtis biss sich auf die Unterlippe und schüttelte unwillig den Kopf: „Nein, und seit ich hier angekommen bin, macht er es mir nicht gerade leicht – oder?“
Das klang trotzig.

Max lächelte und erwiderte sanft: „Gebt euch Zeit, beide. Es ist lange her. Er liebt Dich, Curtis, das weißt Du. Er kann es nicht zeigen. Ihr seid zwei so große Dickköpfe, aber bedenkt“, er hob warnend einen Zeigefinger, „es gibt von der Sorte der großen Newton`schen Dickköpfe nur noch Euch!“

„Ich werd´ daran denken, wenn er mich das nächste Mal zur Weißglut treibt!“
Maximiliano verließ den Raum, zurück blieben Simon und Curtis.

Max war mit sich sehr zufrieden

Die Klingonen hatten auf der Station keinen Schaden angerichtet, er hatte Curtis ins Gewissen geredet, und mit dem froschgrünen Ensemble hatte er für die dramatischen Ereignisse des Tages genau die passende Farbe gewählt.

Nun würde er noch die Orchideen in seinem privaten Gewächshaus versorgen und sich dabei überlegen, mit welcher Farbe er dieser friedvollen Stimmung in seiner Kleidung Ausdruck geben könnte.

Leise vor sich hinsummend betrat er sein Quartier.

Bevor er „Licht“ befehlen konnte, wurde er schon überrumpelt, ein stechender Geruch, unangenehm und beißend, war das letzte, was er bewußt wahrnahm.

Alle waren sie beschäftigt oder hatten etwas zu tun, wenigstens taten sie alle so.

Nur Joan stand unschlüssig auf der Galerie und blickte verloren auf die schillernde und glitzernde Pracht von Scapa Flow.

Shushila wurde mit einem Blick unmißverständlich von Captain Fernandez dazu aufgefordert, sich um die Wehwehchen des Botschafters zu kümmern.

Seufzend ergab sie sich in ihr Schicksal, nicht ohne Joan noch rasch zuzuflüstern:

„Erzähl mir später alles – ja?!“

Resignierend klopfte sie ihrem Patienten auf den Rücken und dirigierte den mittlerweile auch noch vom Schluckauf geplagten Allen Richtung Shuttle.

Fernandez folgte mit gerunzelter Stirn und nachdenklich vor sich hinmurmeln, sicher würde er auf der Magellan die umfangreiche Datenbank des Schiffes nach den so „merkwürdigen“ Klingonen durchforsten.

Joan kam sich, nicht zum ersten Mal seit sie hier angekommen war, völlig nutzlos und deplaziert vor.

Was zum Teufel sollte sie hier?! Wieso war ihr Kommen von so ungeheurer Wichtigkeit gewesen, wenn sie jetzt allen nur im Weg war und noch dazu von einem Fettnäpfchen ins

andere trat?

Michael Newton, der als letzter den Raum verlassen hatte, sah Joan am Geländer stehen und spürte ihre Verunsicherung und Enttäuschung. Näher tretend, fühlte er den Impuls, sie in den Arm zu nehmen und zu trösten.

Er unterdrückte jedoch die Regung und lehnte sich nur an das Geländer wie sie. Joan blickte auf, sah ihm fest in die Augen und fragte leise: „Weshalb bin ich eigentlich hier?“

Newton atmete tief durch, zog die Augenbrauen hoch und versucht beruhigend zu klingen: „Das weiß ich nicht, da mußt Du schon Curtis fragen. Aber ganz ehrlich, “ er wiegte den Kopf abwägend hin und her, „ich glaube nicht, dass Du da viel rauskriegen wirst!“

Joan lachte bitter auf: „Sie haben recht. Er wird ausweichen, wie immer.“ Sie stütze die Arme auf das Geländer und blickte in die Tiefe.

„Joan, Dir steht die ganze Station zur Verfügung! Du bist, glaube ich, die einzige Frau die ich kenne, die hier nichts mit sich anzufangen weiß. Geh einkaufen, amüsier Dich, laß dir Schmuck anfertigen, die Fingernägel maniküren, Kleider nähen, was immer Du möchtest. Wie gesagt, Du bist mein Gast!“ Der Master schien ratlos.

Joan winkte ab: „Danke, sehr nett, aber ich habe heute schon mehr eingekauft als sonst in fünf Jahren. Ich will Sie nicht aufhalten. Wollten sie nicht Ihren Sicherheitschef umbringen?“

Newton grinste: „Teeren, federn und dann feuern. Da fällt mir ein: Hast Du die Musikanlage in deinem Quartier schon ausprobiert? Ich habe sie erst vor Kurzem installieren lassen. Der Speicher für die Musiktitel ist gigantisch!“ Er wandte sich zum Gehen. „Ach ja, und alle Räume sind schallisoliert, Du kannst sie testen, es wird niemanden stören!“ Rasch verließ er die Galerie, ihm schien, dass er Joans traurigen Blicken nicht länger hätte widerstehen können.

Dann hätte er ihr die Wahrheit gesagt.

Nur, was hätte das gebracht, rechtfertigte er sich im Stillen?

Er konnte es noch nicht sagen, wenigstens jetzt noch nicht. Trotzdem gefiel ihm der Gedanke, was Curtis sagen und tun würde, wenn seine Auserwählte erfahren würde, wie die merkwürdige Nachricht auf ihrem Anrufbeantworter zu Stande kam.

Kein Ruhmesblatt für den Helden!

Dass Joans Dienststelle bestochen wurde, sogar Richter Larramore von „guten“ Beratern instruiert wurde – dies alles zählte für Michael Newton nicht unter den Begriff „unlautere“ Mittel.

Der Master hatte bekommen was er wollte – das zählte.

Der moralisch so biegsame Newton saß wenig später im Hauptüberwachungsraum von Scapa Flow und ließ sich mit seinem Sicherheitschef ein Dutzend Mal die Aufnahmen der klingonischen Delegation vorspielen.

Scapa Flow´s Gänge, Galerien und Etagen waren gespickt mit Kameras, nichts entging der privaten kleinen Armee des Masters, und obwohl man bestimmte Gesetze recht großzügig dehnte, ignorierte oder je nach Bedarf auslegte, gab es Regeln, die scharf und unerbittlich überwacht wurden.

Das war bitter nötig, dann Scapa Flow zog nicht zuletzt durch seinen Ruf jedwedem Gelichter des Quadranten an.

Michael Newton vertraute seinem Sicherheitschef Richards, der Mann mittleren Alters war

für seine Ruhe und Integrität bekannt. Niemals wäre dem Master auch nur in den Sinn gekommen, ihn zu „teeren und zu federn“. Dafür brauchte er den verlässlichen und umgänglichen Richards viel zu sehr. Mehr als einmal bewahrte er Scapa Flow vor einer Katastrophe, die der impulsive und aufbrausende Newton oder der hysterische und ängstliche Maximiliano beinahe ausgelöst hatten.

Auch Richards war über das Eindringen des Klingonen in den gut gesicherten privaten Bereich wenig begeistert.

Wie konnte das passieren?! Verblüfft schauten sich beide wieder und wieder die Aufnahmen des herumstromernden Klingonen an, der zielsicher den Privattrakt ansteuerte, als hätte er den Weg gekannt und dabei geschickt den Kameras auswich, oder - Michael Newton musste lächeln über so viel Unverfrorenheit – ihnen sogar zuwinkte.

Bis, es war unglaublich, er aus der Sicht der Kameras verschwand.

Richards lehnte sich zurück und schaltete die Aufnahmen aus. „Jemand muß ihm die Zugangscodes für ihren Privattrakt gegeben haben, dazu noch die Kamerastandorte, die Einstellungen und die toten Winkel unserer Überwachung“, faßte er seine Überlegungen zusammen.

Newton schüttelte den Kopf: „Wer sollte das sein? Max?! Ich?! Niemand sonst kann dort rein – nicht mal das Sicherheitsteam!“

So sehr er es liebte, andere an der Nase herumzuführen, so sehr beunruhigte ihn jetzt, dass er über den Tisch gezogen wurde. Ein Gefühl, dass er schon lange nicht mehr verspürt hatte. Ein scheußliches und beunruhigendes Gefühl, unwillkürlich nagte er an seiner Unterlippe.

Richards blickte ihn auffordern an, Newton musste eine Entscheidung treffen.

„Also gut, es darf niemand von dieser Sicherheitslücke erfahren. Hör Dich um und zapf bitte unsere Quellen an, vielleicht haben die etwas läuten hören. Ich nehme Max ins Gebet, aber ich denke nicht, dass dabei was rauskommt. Er haßt Klingonen.“

Ächzend erhob er sich aus dem Sessel.

„War sonst irgendetwas heute?“

Die Frage war reine Routine und der Sicherheitschef faßte das auch so auf.

„Nein, nichts Besonderes. Der letzte Frachter verläßt gerade die Andockstation. Für heute schließen wir den Laden!“

Newton klopfte ihm auf die Schulter.

„Sehr gut, so ist sichergestellt, dass ich beim Duschen nicht von Klingonen die Seife gereicht bekomme.“

Richards musste lächeln, der Humor seines Chefs war gewöhnungsbedürftig.

Nachdem der Master den Überwachungsraum verlassen hatte, ließ Richards sich vom Computer die Aufnahmen der letzten Wochen zeigen. Dabei schränkte er sein Suchraster immer weiter ein: Klingonen (sehr wenige – sehr auffällig, meist betrunken), Angehörige weiterer gefährlicher Spezies, ganze Reisegruppen, unter denen man sich prächtig verstecken konnte.

Fast hätte er die unauffällige Szene übersehen, erstaunt ließ er zurückzoomen und schaute gespannt vornüber gebeugt auf den Hauptbildschirm – was er dort sah, gefiel ihm gar nicht.....

Der Master hatte nicht übertrieben, die Anlage schlug wirklich alle Rekorde. Man hätte die Station damit beschallen können.

Joan ließ den Computer Titel wild durch Jahrhunderte und Stilrichtungen suchen.

Sie saß in der Mitte auf einem runden Sitzkissen, ringsherum verstreut die Einkaufsstützen und nur einen Teil der „Beute“ hatte sie bisher begutachtet.

In ihr regte sich das schlechte Gewissen, was kostete das alles? Sicher mehr als das, was sie in einem Jahr verdiente! Was für eine Verschwendung! War sie das gewesen, die dem Händler freudestrahlend ein „Ich nehme eins in jeder Farbe!“ entgegen geschleudert hatte? Wozu in aller Welt brauchte man ein Kleid in ein zwanzig Farben?!

Aber sie fand, dass sie darin recht hübsch aussah, das dunkle Blau schmeichelte ihr und sie hoffte, dass auch Curtis Gefallen daran finden würde.

„Musik aus!“

Nachdenklich zupfte sie am Saum des Kleides. Es war reine Verschwendung, er hatte noch nie Bemerkungen zu ihrer Kleidung gemacht; eher konnte Joan auf ein Kompliment von Otto und Grag hoffen, als das Captain Future sich zu einer Bemerkung über diese Nichtigkeiten herabließ.

Darum hatte sie die Anweisung über die Kleiderauswahl auf dem Anrufbeantworter so geschockt, das paßte so gar nicht zu Curtis. Sie war so neugierig und hoffnungsfroh gewesen, als sie ihre Reise hierher antrat.

Und jetzt? Jetzt saß sie in einem wunderschönen Kleid in einem wunderschön gestylten Raum und war allein.

Bei den letzten Gedanken merkte sie, wie die Tränen in ihr aufstiegen.

Bloß das nicht, nicht das heulende Elend geben. Joan hatte das bisher immer vermieden, vielleicht lag es an den Nachwirkungen des Fluges, aber noch nie hatte sie die Hoffnungslosigkeit ihrer Liebe zu Curtis so deutlich gespürt.

Er war ihr um keinen Zentimeter entgegengekommen, er blieb distanziert, undurchschaubar und unnahbar.

Es war entsetzlich.

Joan wischte sich entschlossen die Augen.

„Computer: Musik! Abspielen, was Michael Newton zuletzt gewählt hat!“

Vielleicht ließ sich mit dem Musikgeschmack des extravaganten Onkels die Traurigkeit vertreiben.

Erstaunt hörte sie die Klänge einer marokkanischen Oud, sanft und wild zugleich.

Die ständigen Wiederholungen der Melodie, die immer schneller, wilder und intensiver wurden, ließen sie unwillkürlich aufstehen.

Wie fremdartig! Was bedeutete diese Musik für den Master?

Wie im Trance begann sich Joan zur Musik zu drehen, selbstvergessen und mit geschlossenen Augen.....

K´helar betrachtete erstaunt die Szene. Durch das Dröhnen der Musik war ein Eindringen in den Raum ein Kinderspiel gewesen. Der Anblick, der sich ihm und Senkar bot, war atemberaubend surreal: Joan, die sich mit fliegenden Haaren, ausgebreiteten Armen und geschlossenen Augen um sich selbst drehte. Der lange Rock des Kleides flog um ihre Beine. Senkar stieß seinen Freund in die Rippen. Los jetzt!

Es war schon gefährlich genug, dass er unbedingt bei dieser Aktion dabei sein wollte. Nichts, keine Einwände hatten ihn davon abgebracht.

Was würde passieren, wenn das schief gehen sollte?

Der Frachter würde nicht ewig warten!

K´helar riß sich von Joans Anblick los und schlich wie eine Raubkatze, jede hektische Bewegung meidend, auf sie zu.

Bevor Joan das Bewußtsein verlor, sah sie diesmal amüsiert blickende smaragdgrüne Augen.

VIII.

Wenn Grag nicht schon über so einen großen Erfahrungsschatz an menschlichen Emotionen und Reaktionen verfügen würde, hätte er in den letzten Stunden alles kennen gelernt, was diese Regungen an Variationen zu bieten hatten: Angst, Panik, Großzügigkeit und Hilfsbereitschaft, Engstirnigkeit, Wut und Hilflosigkeit.

Dabei fing der Tag genauso langweilig an wie alle, seit sie den Orbit um Scapa Flow erreicht hatten.

Außer den täglichen technischen Kontrollen, dem Gezänk mit Otto und dem Ausblick auf die glitzernde Station schien der Tag nicht viel Aufregendes zu bieten.

Grag waren Gefühle nicht fremd, natürlich war er nicht zu feineren Nuancen fähig, aber er hatte sehr deutlich Ottos Abwehr gespürt, als er ihn über das Galadinner beim Master ausfragen wollte.

Selbst er ahnte, dass es ein Desaster für den Androiden gewesen sein musste.

Sonst für jeden Stachel in Ottos Fleisch dankbar, berührte er das Thema nicht mehr. Grag war fast froh darüber, dass er die Station nicht betreten musste.

Dafür musste er in Kauf nehmen, Joan, die er sehr mochte, nicht zu Gesicht zu bekommen, und auch der Captain war mehr auf Scapa Flow als auf der Comet.

Den Master kannte der Roboter von dem früheren Aufenthalt der Future-Crew her.

Damals konnte er die Station erkunden, und in dem bunten und exotischen Gewimmel fiel er nicht sonderlich auf. Es war das erste und letzte Mal, dass er das Gefühl verspürt hatte (oder auch nur den Hauch davon) dazu zu gehören. Als Person, als Persönlichkeit – nicht als Maschine.

Grag besaß außerdem ein ausgeprägtes Gefühl für Gerechtigkeit und dieses sagte ihm, dass der jetzt so verbittert und feindselig reagierende Michael Newton dazu auch ein Recht hatte: Was damals passiert war, war nicht zu entschuldigen.

Der so ruhig und beschaulich begonnene Tag endete jäh, als die Station, die schon längst ihre Andockdecks geschlossen hatte, ein Shuttle verließ.

Allein das war ungewöhnlich, denn ab einer gewissen Stationszeit musste man auf Scapa Flow verbleiben oder zu seinem Schiff zurückkehren.

Noch dazu hielt das Shuttle im rasenden Tempo auf die Comet zu, und die Kollisionswarner an Deck liefen fast Amok.

Das nervige Piepsen schreckte auch Otto auf, aber noch ehe sie etwas unternehmen konnten, ertönte Captain Futures Stimme aus dem Kommunikator.

Der Rest war dann die gewohnte Hektik und Anspannung, der die Crew jedes Mal in Ausnahmesituationen unterworfen war.

Captain Future stand blaß vor Wut und an seiner Unterlippe nagend vor dem Hauptbildschirm auf der Brücke.

In einer Konferenzschaltung waren Captain Fernandez und sein Onkel zugeschaltet.

Alle drei sahen gleich unruhig und besorgt aus.

„Es hat keinen Sinn, sich in Schuldzuweisungen auszutoben, wir sollten überlegen, was wir jetzt gemeinsam tun können!“

Fernandez unterbrach damit einen weiteren Schlagabtausch zwischen Neffe und Onkel, der schließlich in gegenseitigen Beschimpfungen geendet hatte.

„Ich denke Ihr Schiff ist so gut bewaffnet, Fernandez?! Geben Sie ihnen einen Warnschuß vor den Bug!“, schrie erregt gestikulierend Michael Newton.

„Auf einen klingonischen Sternenkreuzer?! Ich bin recht mutig, aber nicht lebensmüde! Außerdem würde das die Wirkung eines Bienenstichs auf diesen Koloß haben. Dafür dürften sie uns dann zu Klump schießen. Nein danke, für so eine Schnapsidee setze ich das Leben meiner Crew nicht auf's Spiel!“ Fernandez winkte ab.

„Curtis?!“

„Er hat Recht.“ Future atmete bewußt tief Durch, und hörte auf, wie ein Tiger ruhelos durch die Brücke zu streifen.

„Mit Waffengewalt erreichen wir gar nichts. Dazu sind die Klingonen in der Übermacht. Außerdem werden sie über kurz oder lang mit uns reden müssen.“

Er sah hoffnungsvoll Otto an, der seit der Alarmmeldung unzählige Male vergebens versuchte, das klingonische Schiff per Funk zu erreichen. Nichts, der riesige Sternenkreuzer schwieg.

Otto schüttelte betrübt den Kopf.

„Verdammt noch mal, sie haben Max. Ich kann nicht hier sitzen und dabei zusehen, wie diese Schweinhunde meinen besten und ältesten Freund killen!“

Michael Newton schlug mit der Faust auf die Konsole, so daß das Bild bedrohlich verwackelte.

„Und sag mir bloß nicht, dass es dir völlig egal ist, dass Joan bei diesem Charmebolzen von Klingonenlord ist!“

Aha, dachte Grag, seine Angriffslust hatte der Master dennoch nicht verloren.

„Wir wissen doch noch nicht einmal, was die Klingonen wollen!“ Fernandez rollte mit den Augen. Seitdem fest stand, dass Joan und Maximiliano verschwunden waren, drehten alle am Rad.

Michael Newton würde einen interstellaren Krieg für Max auslösen und Curtis schien auch nicht mehr weit von einer unvernünftigen Entscheidung entfernt zu sein.

Aber auch er wußte nicht, was sie tun sollten.

Wenn die Klingonen sich stur stellten, dann konnten sie alle, einschließlich der „Comet“ und ihrer Crew, am ausgestreckten Arm verhungern lassen.

In diesem Moment erschien Botschafter Allen in einem weiteren Bildfenster.

Der Master quittierte dessen Auftauchen mit einem spöttischen Lächeln: „Unsere Rettung! Die Kavallerie greift ein. Halleluja!“

Es schien, dass man Allen aus einem der unzähligen Etablissements von Scapa Flow hatte loseisen müssen. Jedenfalls sah er ziemlich derangiert aus.

Fernandez wollte sich schon resignierend an den damit Diensthöheren wenden, als Otto plötzlich brüllte: „Sie haben die Haupttriebwerke gestartet!“

„Auf den Hauptschirm!“

Fast gleichzeitig gaben Future, Fernandez und Newton den gleichen Befehl und zeitgleich sahen alle das klingonische Schlachtschiff majestätisch und unantastbar vorbei ziehen, an Tempo gewinnen und lautlos in den Tiefen des Raumes verschwinden.

„Das glaub ich jetzt nicht!“, ächzte der Master. “

„Gütiger Gott, so tut doch etwas, wir können sie doch nicht so einfach verschwinden lassen!“ Er sank auf seinen Sitz zurück.

„Wir können nicht nur - wir müssen!“

Botschafter Allen hatte als Erster die Fassung wieder gewonnen.

„Jede andere Reaktion würde von den Klingonen als feindseliger Akt aufgefaßt und würde komplizierte diplomatische Verwicklungen heraufbeschwören!

Nun ja, soweit ich es erkennen kann ist der Regierung der Föderation kein Schaden entstanden und wenn die Klingonen freiwillig das Feld räumen. ...“, er machte einige wegwerfende Handbewegungen.

„Sie haben eine Agentin der Weltraumpolizei in ihrer Gewalt und den Cheflogistiker von Scapa Flow! Ist das kein Verlust?!“ Curtis Newtons Ton war schneidend kalt und voller Verachtung, der Botschafter musste regelrecht froh sein, dass sich das Problem so löste.

„Nun, was Miss Landor betrifft, so ist sie, so weit ich weiß, ja zur Zeit suspendiert und nicht im aktiven Dienst. Eine Intervention für ihre Person ist also nicht im Interesse der Regierung. Und was Mister, wie heißt er doch gleich, ach ja, Maximiliano, betrifft, so ist er nicht Bürger der Föderation, sondern staatenlos. Ich denke, damit ist mein Auftrag hier erledigt!“

Zufrieden über seine diplomatischen Winkelzüge atmete er auf.

„Sie haben zehn Minuten, um meine Station zu verlassen. Ansonsten werde ich Sie mit dem Müll mit rauspusten, was Sie eigentlich verdient hätten!“, zischte der Master.

Beleidigt kappte Allen die Verbindung, nicht ohne vorher noch anzukündigen, dass er auf der „Magellan“ Zuflucht suchen würde.

Zähneknirschend musste Fernandez ihm dies gewähren.

„Sucht irgendein Schiff, das in den nächsten Stunden, besser noch Minuten den Orbit verläßt und auch nur entfernt in Richtung Erde fliegt! Fragt nach, ob sie einen Passagier aufnehmen können! Nein, fragt nicht nach, sagt, dass es ein Befehl von Botschafter Allen ist!“, gab er einem seiner Leute als Anweisung.

Das rücksichtslose und hinterhältige Verhalten des Botschafters, der damit den großzügigen Master beleidigte und den stets einsatzbereiten Captain Future vor den Kopf stieß, beschämte ihn zutiefst.

„Captain, etwas ist merkwürdig!“ Der Navigator der Magellan blickte verständnislos auf seine Konsole.

„Was ist merkwürdig?“ Fernandez ging zu ihm und blickte ihm über die Schulter.

„Das klingonische Schlachtschiff... es hinterläßt eine Triebwerksspur, die sich gewaschen hat!“

Auch Simon hatte diese Spur nun auf dem Monitor. „Ja, dass ist sehr außergewöhnlich,“ schnarrte er völlig unaufgeregt.

„Würde mich mal jemand aufklären, was daran so wichtig ist?“, fragte der Master.

Curtis Newton betrachtete erstaunt die schwach grünlich fluoreszierende Spur, die sich über

den Navigationsmonitor zog.

„Klingonische Schiffe fliegen eigentlich im Tarnmodus. Weiß der Teufel wie sie das hinbekommen, aber sie können den Ausstoß ihrer Triebwerke sogar so modifizieren, dass sie keinerlei auffindbare Spuren hinterlassen.“

Auch Fernandez war beeindruckt: „Entweder haben sie vergessen den Tarnmodus zu aktivieren.“

„Nein,“ unterbrach ihn Future und blickte Simon an, „er hat das nicht vergessen; er legt eine Spur aus.“

Und plötzlich lächelte er: „Er will, dass wir ihm folgen.“

Joan erwachte zum zweiten Mal innerhalb von wenigen Tagen mit dröhnenden Kopfschmerzen.

Leise fluchend richtete sie sich auf, und als der Raum endlich klar vor ihren Augen lag, gab es keinerlei Zweifel mehr, dass die letzten Erinnerungen nicht bloß ein Alptraum waren.

Das hier war zweifelsfrei nicht die luxuriöse Gästesuite auf Scapa Flow!

Der Raum war schmucklos und grau, ein Bett, hart und ziemlich hoch, eine Einbuchtung in der Wand, wahrscheinlich ein Schrank und Türen, eine an der Stirnseite, eine rechts neben dem Bett und eine weitere kleinere an der linken Raumseite.

Joan schwang die Beine vom Bett und musste stirnrunzelnd feststellen, dass, wer immer auch für ihre Umquartierung gesorgt hatte, ihre Schuhe vergessen hatte.

Also tappte sie barfuß vorsichtig und leise zu einer der Türen, die kleinere schien die beste Wahl.

Zischend öffnete sie, vorsichtiges Hineinlugen: die Naßzelle, Dusche und Toilette.

Sogar Wasser floß. Irgendwie erleichtert ließ sie sich ein bißchen kühles Naß über die Handgelenke laufen.

Mit der großen Tür an der Stirnseite hatte sie weniger Glück

Obwohl sie an der Leuchttafel mit den Symbolen hektisch herumdrückte, blieb diese verschlossen.

Blieb die Tür rechts neben dem Bett, ohne große Hoffnungen drückte Joan auf die Konsole und verblüffender Weise öffnete sie sich.

Ehe sie etwas sagen oder auch nur tun konnte, kreischte es im Innern des Raumes laut auf, gefolgt von einem Freudengeheul fiel ihr Max um den Hals.

„Du bist es! Ich dachte schon man holt mich, um mich zu foltern oder hinzurichten! “

Für den Hauch eines Augenblicks war Joan enttäuscht gewesen, dass nur Max das Schicksal mit ihr teilte, aber als er sie umarmte, verflog diese Mißstimmung und sie war einfach nur froh, dass sie nicht allein war.

„Mein Gott Max, ich glaube nicht, dass sie uns gleich foltern oder hinrichten. Dazu....“

Weiter kam sie nicht, ein markerschütternder Schrei von Max unterbrach sie.

Der hatte die Hände vor den Mund geschlagen und starrte sie aus kugelrunden entsetzten Augen an.

„Was ist?!“ Joan blickte sich verunsichert um.
„Dein Kleid!“, wisperte Max konsterniert.

„Mein Kleid?!“ Verständnislos zupfte Joan an dem beanstandeten Teil herum.
Ein bißchen zerknittert, na ja, und für eine Entführung relativ unpraktisch – aber sonst?

Max seufzte tief auf. Dass niemand außer ihm diese jemals Disharmonien bemerkte!
Erklärend wies er auf seinen Kaftan: „Ja siehst Du denn nicht, die Farben beißen sich ja geradezu! Was werden die denken, die unsere Leichen finden?! Dass wir geschmacklos und auch noch farbenblind waren?!

Augen rollend und grummelnd schnappte er sich einen Falte von Joans Kleid und hielt sie an seinen Ärmel.

Das Ergebnis war aber so noch niederschmetternder: das Tiefblau wollte so überhaupt nicht zum Froschgrün passen, Max Augen schmerzten geradezu.

„Ich will aber eine geschmackvoll gekleidete Geisel sein! Grün ist nicht dramatisch genug für die jetzige Situation!“ Er rang seine Hände, blickte dann auf Joan. „Und dein Ozeanblau ist völlig daneben, Schätzchen!“

Joan starrte mit offenen Mund Maximiliano an.
Obwohl sie ahnte, dass ihnen einiges bevorstand, dass sie vielleicht in großer Gefahr waren, das hier war zum Brüllen komisch.

Sie glaubte schon, dass die Situation nicht noch komischer werden würde, als die Haupttür sich plötzlich öffnete und zwei Klingonen eintraten.
Logisch – sie hatte keine andere Spezies erwartet!

Max und Joan starrten sie an. Vollständig bewaffnet und in Uniform wirkten sie wesentlich ungemütlicher als auf Scapa Flow.
Aber keiner von beiden war K´helar, wie Joan leicht enttäuscht feststellte.

Bevor einer der beiden Krieger auch nur den Mund auftun konnte, warf sich Max in dramatischer Pose vor Joan und donnerte die beiden mit Theaterstimme an: „Nehmt mich, verschont sie! Sie ist noch so jung!“

Er trat auf die Klingonen zu, die überraschend zurückwichen und fragte freundlich: „Darf ich die Herren wenigstens bitten, dass ich meine Jacke zum Erschießen ablegen darf? Blut geht aus Seide nie mehr raus!“ Verständnissuchend lächelnd wies er auf sein froschgrünes Ensemble.

Eilfertig zog er dann seinen Kaftan aus, ließ ihn in vollendeter Nonchalance zu Boden gleiten, dann stellte er sich mit ausgebreiteten Armen hin, drehte wie ein Ballettänzer graziös die Hände und schloß die Augen.
Ende der Szene, Applaus!

Jetzt hatten die Klingonen den Mund offen.
Joan lugte an Max vorbei und konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen.

Offenbar waren die großen Krieger mit Max' Vorliebe für Melodramatik ebenso überfordert wie sie.

Schließlich fing sich der eine Klingone und ging vorsichtig auf Max zu. Er überragte ihn um

gut zwei Köpfe und schaute ratlos auf Max' blanken Schädel hinab. Über dessen Schulter wandte er sich höflich flüsternd an Joan: „Hat er Schmerzen? Ist er verwirrt, seit er zu sich gekommen ist?“

„Er hat keine Schmerzen, er denkt, dass Sie gekommen sind, um ihn zu foltern oder zu töten!“, flüsterte Joan zurück.

Der zweite Klingone zuckte mit den Schultern. „Ich wußte es, die Dosis war zu hoch und jetzt ist er völlig kuckkuck! K´helar bringt uns um. Senkar, wieso flüsterst Du eigentlich?!“

Max, dem die Arme schwer wurden, öffnete vorsichtig ein Auge und sah wenige Zentimeter einen Klingonen vor sich.

Joan hoffte inständig auf einen weiteren hysterischen Anfall, aber Max schnüffelte nur und wandte sich dann zu ihr um. „Stinkt gar nicht!“, berichtete er aufrichtig erfreut.

Senkar stemmte die Arme in die Hüften, holte tief Luft, ließ aber dann nur seine riesigen Pranken auf Max' Arme fallen, so daß er zusammenklappte, und schob ihn ein Stück von sich weg.

„Danke, gebe das Kompliment zurück!“

Max watschelte zu Joan und versuchte möglichst würdevoll und mutig dreinzublicken, aber zumindest Joan, die in seiner Nähe stand, spürte, wie er vor Angst schlotterte.

Beruhigend nahm sie seine Hand und drückte sie, dankbar wurde das erwidert.

„Was passiert jetzt?!“ Joan's Stimme klang bewußt zickig und gereizt.

Die Klingonen, erleichtert darüber, dass die Beute nicht verrückt oder anderweitig beschädigt war, überhörten den Tonfall oder waren für derartige Stimmlagen einfach taub.

„Wir sollen euch zu K´helar, äh ich meine, wir sollen Euch zu unserem Lord bringen. Folgt uns einfach!“

Beide wandten sich zur Tür.

„Wie denn? Ich hab keine Schuhe! Und ich denke nicht daran, in einem klingonischen Drecksschiff ohne Schuhe rumzulaufen!“

Joan stemmte wütend die Hände in die Hüften.

„Bravo!“, flüsterte Max, ohne die Klingonen aus den Augen zu lassen.

Drohend kam Senkar erneut auf sie zu.

Max stieß einen kleinen hilflosen Quiekser aus, und auch Joan hätte liebend gern die Bemerkung über das „klingonische Drecksschiff“ zurückgenommen.

Welche Chance hatten sie schon gegen den Klingonen?

Senkar genoss die Angst in den Augen der zwei Menschen, setzte einen finsternen Blick auf und bewunderte im Stillen zumindest die Frau.

Anders als ihr Begleiter hatte sie zwar auch Angst, aber sie sah ihm entschlossen und trotzig entgegen und gab keinen Laut von sich.

Ehe sie irgend etwas tun konnte, faßte er sie um die Hüften, und legte sie sich einfach über die Schulter und ging mit ihr zur Tür.

Der zweite Klingone warf seinem Mitstreiter einen verzweifelten Blick zu und ging dann knurrend auf Max zu.

„Nein, danke!“, wehrte der erschrocken die Hände hebend ab. „Ich kann durchaus allein gehen.“

Der Klingone hob drohend eine Augenbraue und schon setzte Max, sich ständig nervös nach seinem Bewacher umschauend, in Bewegung.....